

DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift



SOMMER 5778

Die alte Synagoge von Graz Eva DOPPLER	Seite 2
Virtuelle Rekonstruktion der zerstörten Synagoge in Graz Eva DOPPLER	Seite 4
Die Sinagoga Major von Barcelona Tina WALZER	Seite 6
Von der Befreiung zu neuer Flucht Jüdische InsassInnen des italienischen Internierungslagers Kampor (Insel Rab) aus Österreich Anna Maria GRÜNFELDER	Seite 10
Welche Bedeutung hat 1945? Frank JÖDICKE	Seite 20
Zwei Grazer Kinder im Holocaust „Bertl & Adele“ im Museum für Geschichte pr-Text	Seite 23
Vor 70 Jahren: Die Gründung Israels Erwin A. SCHMIDL	Seite 24
Geteilte Stadt – geteiltes Leid Karin KNEISSL	Seite 28
Bedeutende jüdische Jubilare 2018 George Gershwin, Leonard Bernstein, Peggy Guggenheim, Serge Gainsbourg Tina WALZER	Seite 30
Ein dramatisches jüdisches Leben Golda Meir, Israels vierte Premierministerin, geboren 1898, gestorben 1978 Marianne ENIGL	Seite 32
Weitergehen auf seinem Weg Leah Rabin, Ehefrau des 1995 ermordeten Jitzchak Rabin, geboren 1928 in Königsberg, gestorben 2000 in Petach Tikwa Marianne ENIGL	Seite 33
Antisemitismus in Polen 1968 Thomas VARKONYI	Seite 34
Beth ha-Olam Der jüdische Friedhof in Salzburg-Aigen Tina WALZER	Seite 36
Normsetzung im Notstand 100 Jahre Kriegswirtschaftliches Ermächtigungsgesetz 1917 – seine Anwendung in der Donaumonarchie und in der Republik Österreich Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ	Seite 38
Der vielseitige Jonas Kreppel Bericht über eine Buchpräsentation des Mandelbaum Verlags im Aussenministerium Thomas SOXBERGER	Seite 40
»Ruhm bedeutet, ein bisschen etwas gekonnt und ein bisschen Verzauberung ausgeübt zu haben.« In Erinnerung an Philip Roth s. A. Monika KACZEK	Seite 42
Botschafter Haindl schreibt gegen das Vergessen Landeshauptstadt St. Pölten setzt Zeichen des Erinnerens pr-Text	Seite 42 Seite 47
Buchrezensionen	Seite 43

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie
wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
einen angenehmen Sommer!

Keller & Co
Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.
Buchengasse 174
A-1100 Wien
Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und
der jüdischen Gemeinde in Österreich einen schönen Sommer!

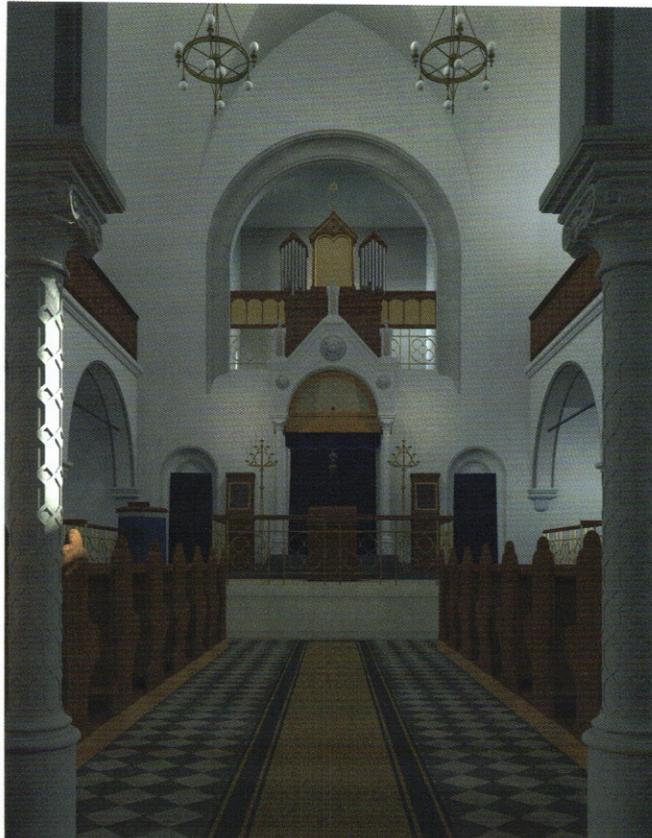
für jedermann sichtbar angebracht. Die Last der Kuppel wird über zwölf Stahlsäulen ins Fundament abgeleitet. Diese stehen für die zwölf Stämme Israels und bilden durch ihre nach oben strebenden und sich kreuzenden, paarweisen Bögen in der Kuppel einen Davidstern.

Der Synagogenbau von 1892 wurde in Sichtziegelmauerwerk ausgeführt. An allen vier Seiten befanden sich Risalite, an West- und Ostfassade jeweils raumbildend, an Nord- und Südfassade nur vorgeblendet. Die Aussenmauern des Neubaus sind wieder als Sichtziegelmauerwerk in rotem Klinker gehalten. Die damaligen Rundbogenfenster sind allerdings grossflächigen, vorspringenden Verglasungen gewichen.

Eine wesentliche Veränderung betrifft die Anordnung der *Bima*. 1892 befand sie sich gemeinsam mit dem *Toraschrein* auf einer Estrade an der Ostseite des Betsaales. Durch den Einbau einer Orgel im Chorraum oberhalb des *Toraschreins* wurde die einheitliche Ausrichtung aller Handlungen in der Synagoge betont. In der neuen Synagoge rückt die *Bima* in die Mitte. Die *Bima* ist ein transparenter Glas-kubus, der den Blick aufs Untergeschoss freigibt. Dorthin wurde der oben erwähnte Gedenkstein aus dem Jahre 1988 versetzt und durch diese spezielle Lage in den Betsaal miteinbezogen.

Ausserdem wirkt im Untergeschoss die Beleuchtung des Obelisken durch die Öffnung bei der *Bima* effektiv auf den Betrachter. Der *Toraschrein* befindet sich auch im Neubau auf der Ostseite. Durch das Abrücken der *Bima* vom *Toraschrein* wird die feierliche Handlung des Aushebens der Torarollen für die Lesung betont. Die Gesetzestafeln beim

Toraschrein sind nicht, wie in der alten Synagoge, oberhalb der Nische angebracht, sondern bilden die Türen zur *Heiligen Lade*. Die fast wandhohe Mauernische für den *Toraschrein* wird mit einem blauen, verzierten Samtvorhang verschlossen. Das Lese-pult ist im Vergleich zur zerstörten Synagoge von der Seite in die Mittelachse zwischen *Bima* und *Toraschrein* gerückt. Durch die zentrale Positionierung der *Bima* wird somit eine Rückbesinnung auf den gemeinschaftlichen Charakter des jüdischen Ritus signalisiert.



Innenansicht der alten Synagoge von Graz. Perspektive vom Eingang des Hauptraumes in Richtung Toraschrein. Virtuelle Rekonstruktion, E. Doppler.



Innenansicht der alten Synagoge von Graz. Perspektive vom nördlichen Seiteneingang. Virtuelle Rekonstruktion, E. Doppler.

„Die neue Synagoge erhebt sich aus den Ruinen der alten. So bleibt die Erinnerung an die Zerstörung wach und zugleich wird durch den Neubau Zuversicht und Hoffnung ausgedrückt.“

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung: E. Doppler.

Nachlese:
Eva Doppler, Virtuelle Rekonstruktion der zerstörten Synagoge in Graz. Diplomarbeit TU Wien 2015.

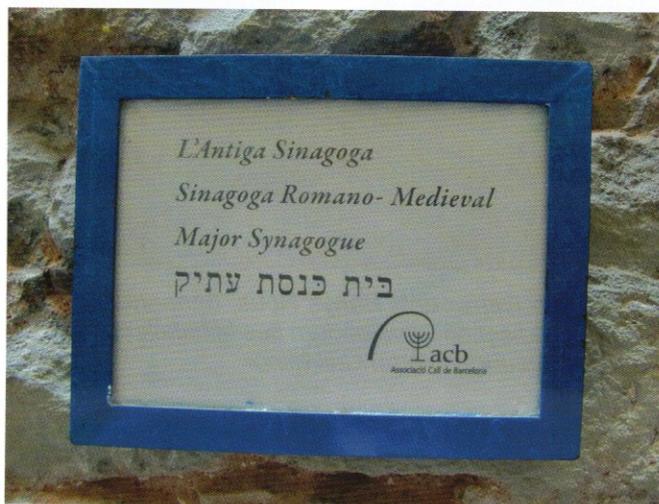
Siehe auch die Beiträge in:

DAVID Heft 67, Chanukka 2005: Die neue Synagoge in Graz. <http://david.juden.at/kulturzeitschrift/66-70/67-syngraz.htm>

DAVID Heft 88, Pessach 2011: Robert W. Rosner, Gedenken an die Pogromnacht und 10-Jahresfeier der neuen Synagoge in Graz. <http://davidkultur.at/artikel/gedenken-an-die-novemberpogromnacht-und-10-jahres-feier-der-neuen-synagoge-in-graz>

DAVID Heft 92, Chanukka 2012: Karl Albrecht Kubinzky, Das jüdische Graz. <http://davidkultur.at/artikel/das-judische-graz>

folgenden Jahrzehnte unter enormem Druck, sich taufen zu lassen, um hier zu überleben, bis es im Zuge der *Reconquista* 1492 zur Vertreibung der Juden aus Spanien kam. Fünfhundert Jahre später, nämlich 1992, verfügte der spanische Staat, dass Nachkommen der damals Vertriebenen die spanische Staatsbürgerschaft erhalten können.



Das Hinweisschild am Eingang zur Sinagoga Major in der Carrer Marlet Nummer 5.

Heute ist die jüdische Gemeinde von Barcelona eine der grössten Spaniens, aktuelle Zeitungsberichte sprechen von 1.000 Mitgliedern.¹ Eine Wiederansiedlung erfolgte tatsächlich erst im Laufe des 20. Jahrhunderts; die Zuwanderung war von Flüchtlingsbewegungen geprägt: Sefarden aus Griechenland und der Türkei, Aschkenasen auf der Flucht vor der *Shoa* aus Mitteleuropa, Juden aus den kommunistischen Ländern Osteuropas, Sefarden aus Marokko, Flüchtlinge vor den Militärdiktaturen lateinamerikanischer Staaten und, zuletzt, Zuwanderer aus den Ex-Sowjetrepubliken und dem ehemaligen Jugoslawien suchten hier Schutz und fanden eine neue Heimat. Angesichts der Terrorattacke im Stadtzentrum am 17. August 2017 rief der damalige Gemeinderabbiner von Barcelona Meir Bar-Jen Juden allerdings dazu auf, Spanien zu verlassen und nach Israel



Die nördliche Begrenzung des Call Major: Blick in die Carrer del Bisbe nahe der Kathedrale von Barcelona.

auszuwandern. Die Comunidad Israelita de Barcelona (CIB), gegründet genau vor einhundert Jahren, 1918, besteht trotzdem weiter.



Antike Fundamente, archäologische Ausgrabung, Sinagoga Major.

Das kleine Museum in der Marlet-Strasse besteht aus zwei Räumen, die besichtigt werden können. Im ersten Raum sind die archäologisch ergrabenen Fundamentmauern aus römischer Zeit zu besichtigen, im angrenzenden Nebenraum ist eine Synagoge eingerichtet, die für Feierlichkeiten wie Hochzeiten gebucht werden kann. Neben Ritualgegenständen und Facsimiles mittelalterlicher Urkunden beeindruckt vor allem eine Thorarolle in einem Vitrinenschrank sowie das moderne Glasfenster in Form eines Davidsterns an jener Wand, hinter der sich ursprünglich eine Vorhalle zur Synagoge befunden haben soll. Eine grosse *Menorah* fertigte der mallorquinische Künstler Ferrán Aguiló (geb. 1957) aus Schmiedeeisen an und stiftete sie der Synagoge zur Erinnerung an seine Vorfahren. Der jüdische Friedhof von Barcelona schliesslich, ursprünglich einer der grössten Europas und vom 9. bis ins 14. Jahrhundert belegt, befand sich auf dem danach benannten Berg, der südlich von Innenstadt und Hafen liegt, *Monjuïc*, und ist grossteils zerstört. 2001 wurden rund fünfhundert Gräber bei Bauarbeiten dort entdeckt.²



Blick in den Hauptraum der Sinagoga Major mit dem Thoraschrein an der Ostwand des Raumes.

Zoll: Gut informiert in den Sommer



Informieren Sie sich pünktlich zur Sommerzeit über geltende Bestimmungen.

Urlaub ist für die meisten Österreicherinnen und Österreicher die schönste Zeit des Jahres. Umso wichtiger ist, bei der Rückkehr keine unangenehmen Überraschungen erleben zu müssen. Beim Einkaufen in Urlaubsdestinationen wird oft nicht bedacht, dass viele der erworbenen Waren nicht so einfach in die Heimat mitgenommen werden dürfen.

Zollkontrollen – Warum?

Transparenz, faire Rahmenbedingungen sowie Sicherheit für die Bürgerinnen und Bürger aber auch für die heimische Wirtschaft sind der Finanzverwaltung besonders wichtig. Daher sind Zollkontrollen im Reiseverkehr zur Bekämpfung von Schmuggel und Produktpiraterie, zum Schutz von Umwelt und Gesundheit sowie zur Sicherung von Arbeitsplätzen weiterhin wichtig.

Sicheres Shopping

Bei Reisenden herrscht oft Unsicherheit über die zulässige Menge und den

ohne in Österreich Zoll und sonstige Abgaben zu bezahlen. Ausnahmen bestehen generell für neue Fahrzeuge, Tabakwaren und alkoholische Getränke.

Einreise aus Nicht-EU-Staaten:

Grundsätzlich müssen Waren ab einem Wert von 300 Euro verzollt werden. Bei Flugreisen gilt eine zollfreie Obergrenze von 430 Euro, sofern die Waren nicht gesonderten Einfuhrverboten oder -beschränkungen unterliegen. Für Reisende unter 15 Jahren verringern sich diese beiden Freigrenzen auf 150 Euro (unabhängig vom benutzten Verkehrsmittel). Generell ist ratsam, die Rechnung der gekauften Ware dabei zu haben – das gilt auch für teure und neuwertige Geräte, wie etwa Kameras, die man bereits auf die Reise mitnimmt. Mögliche Unannehmlichkeiten bei der Einreise lassen sich so vermeiden bzw. schneller aufklären.

Lebensmittel – speziell Fleisch- und Wurstwaren oder Milchprodukte – dürfen aus bestimmten Ländern nur in beschränktem Umfang in die Europäische Union eingeführt werden.

Wert der Waren, die nach Österreich eingeführt werden dürfen. Informieren Sie sich vor Urlaubsbeginn über Einfuhrbeschränkungen und -verbote, um Verstöße gegen Zollbestimmungen zu vermeiden. Denn Unwissenheit schützt leider nicht vor Strafen.

Einreise aus EU-Staaten:

Waren für den persönlichen Ge- oder Verbrauch dürfen eingeführt werden,

■ **BMF-App**

Die BMF-App informiert über Zollbestimmungen, die bei der Einreise nach Österreich zu beachten sind. Das funktioniert auch im Offline-Modus und ist daher problemlos im Ausland verwendbar. Die BMF-App steht im jeweiligen Smartphone-Store gratis als Download zur Verfügung.

■ **Zentrale Auskunftsstelle Zoll**

Zollamt Klagenfurt Villach, Ackerweg 19, 9500 Villach
E-Mail: zollinfo@bmf.gv.at, Telefon: +43 (0) 50 233 740

■ **Zoll Info – Tipps für die Einreise nach Österreich**

Die Folder des BMF sind in den Finanzämtern, in den Zollämtern, auf den Flughäfen und auf bmf.gv.at > Publikationen erhältlich.

waren, und weitere ausländische Juden ausreisen. Fritz Lunzer setzte 1945 seine 1938 in Wien unterbrochene Musikerkarriere in Zagreb fort (er starb dort 1971). Liane Frey feierte im Zentralen Partisanenlazarett das Ende des Faschismus und liess sich repatriieren. 1946 meldeten sich weitere österreichische Juden, die von den Partisanen versteckt den deutschen Razzien in Split und Dubrovnik entgangen waren, zur Repatriierung.

Die Befreiung von Juden aus dem italienischen Internierungslager auf der Insel Rab und die Evakuierung von jugoslawischen und ausländischen Juden durch Titos Partisanen vor dem Zugriff der Deutschen kann als „Lichtblick“ in der an Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit „reichen“ Geschichte des jugoslawischen Partisanenkrieges bezeichnet werden. Österreichische Juden wurden zwar für ihre Teilnahme am jugoslawischen Partisanenkampf von Staatschef Tito ausgezeichnet; in der jugoslawischen Historiographie wurden sie nicht gewürdigt.

Zur Autorin:

Anna Maria Grünfelder ist Historikerin und Übersetzerin, geb. in Kärnten, lebt in Zagreb.

Quellen:

Kroatisches Staatsarchiv Zagreb: Zemaljsko antifašističko vijeće Hrvatske (ZAVNOH), Best.-Nr. 206 und 207; Narodnooslobodilačka vojska, Best.-Nr.1194; Memoarski zapisi, Best.-Nr.1372.-Komunistička partija, Best.-Nr.1663-3;

Ed. Quellen: Hrvoje SIROTKOVIĆ (Hg.), Zemaljsko antifašističko vijeće narodnog oslobođenja Hrvatske, zbornik dokumenata 1943; zbornik dokumenata 1944; Zagreb 1964,

Namensliste der nach Italien evakuierten Juden aus Jugoslawien: Anna PIZZUTI, Ebrei stranieri internati in Italia durante il periodo bellico. Elenco degli internati provenienti da Lubiana: www.annapizzuti.it/database/ricerca.php

Autobiographien:

MACLEAN Fitzroy, Rat na Balkanu. Zagreb 1964.- SMODLAKA Josip, Partizanski dnevnik. Beograd 1972.- ROMANO Jaša, Jevreji u Rapskom logoru i njihovo uključivanje u NOR. Zbornik Jevrejskog istorijskog muzeja br. 2/1973, Beograd 1973.- The Diaries of Evelyn Waugh. Edited by Michael Davie. Harmondsworth 1982.- MILO Zeev, Im Satellitenstaat Kroatien. Eine Odyssee des Überlebens 1941–1945. Klagenfurt 2002.- POLIĆ Branko, Imao sam sreću. Autobiografski zapisi (1.11.1942–22.12.1945.), Zagreb, 2006.- ROCHLITZ, Imre, Accident of Fate. A personal account 1938-1945. Waterloo 2011.

Sekundärliteratur:

BARKER Elisabeth, British Policy in South East Europe in the Second World War. London 1976. - BIBER Dušan, The Yugoslav Partisans and the British in 1944. In Sir Llewellyn Woodward; British Foreign Policy in the Second World War. Volume 3, London 1971. Str. 111-129.-PALAVRŠIĆ Ante, Jugoslavenski zbjeg u Italiji. In: Građa i prilozi za povijest Dalmacije.-Zbornik Instituta za historiju radničkog pokreta Dalmacije. Bd.III, Zagreb 1975.

Impressum

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.davidkultur.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22,
Telefon- & Faxnr: +431 / 888 69 45
Handy: +43699/130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A.,
Monika Kaczek, Ing. Turgut Mermertas,
HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer,

Lektorat: Monika Kaczek,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap,
Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Benz,
Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin,
Dr. Annette Bussmann, Dr. Marianne Enigl,
Michael Friedmann,

Dr. Gregor Gatscher-Riedl,
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR.,
Mag. Dr. Gerald Gneist, Dr. Gustav C. Gressel,
Dr. Michael Halévy,

Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke,
Mag. Kerstin Kellermann,
Dr. Tirza Lemberger,

HR Dr. Hubert Michael Mader,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas,
Mag. Dr. Ursula Prokop,
Univ.-Dozent HR Dr. Erwin Schmidl,
Mag. Bernd Schuchter,
Dr. Iris Sonder, Dr. Thomas Soxberger

Charles Joseph Steiner,
MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination,

Design und grafische Gestaltung:

Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde
des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

Abonnementpreis:

4 Ausgaben / EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078
SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH
A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos
wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion
behält sich das Recht vor, Manuskripte zu
kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von
Gastautoren müssen nicht die Meinung der
Redaktion wiedergeben**



Sehr geehrte Leserinnen! Sehr geehrte Leser!

„Nur wer die Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten“, sagte einst der Sozialdemokrat August Bebel. Die Vergangenheit zu kennen und Verständnis für die eigene Geschichte in der Gesellschaft eines Landes lebendig zu halten, ist aber nicht selbstverständlich und nicht immer einfach. Umso wichtiger ist es, Jahrestage einschneidender Ereignisse zum Anlass zu nehmen, die Vergangenheit gemeinsam besser zu verstehen.

Das Gedenkjahr 2018 brachte und bringt noch zahlreicher solcher Jahrestage. Viele davon – wie der 12. November, an dem sich die Ausrufung der Republik zum 100. Mal jährt oder der 10. Dezember 1948, an dem die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet wurde – lassen mich mit Zuversicht in die Zukunft blicken. Denn diese Jahrestage beweisen, dass der Einsatz für ein soziales, gerechtes und modernes Österreich eine lange Geschichte hat, auf die wir stolz sein und auf die wir uns immer verlassen können.

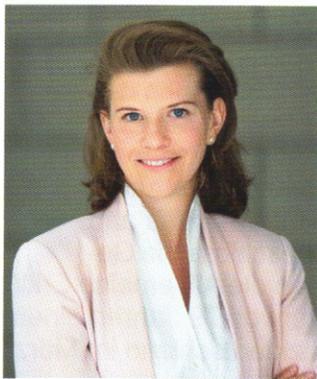
Andere wiederum betreffen die dunkelsten Kapitel in unserer Geschichte. Der „Anschluss“ Österreichs und die Novemberpogrome müssen wir zum Anlass nehmen, alles dafür zu tun, dass derartiges in Zukunft nicht mehr geschieht.

Aber nicht nur Österreich setzt sich 2018 intensiv mit seiner Vergangenheit auseinander. Der Staat Israel feiert heuer sein 70-jähriges Bestehen und blickt auf eine bewegte Geschichte zurück. Ich möchte diesen Anlass nutzen, zu diesem besonderen Jubiläum zu gratulieren und Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Jubiläumsausgabe wünschen.

Ihre

Doris Bures

Zweite Präsidentin des Nationalrates



Der ÖVP Rathausklub wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID einen schönen Sommer.

DI Elisabeth Olischar, BSc,
Klubobfrau der ÖVP Wien sowie die
ÖVP Bezirksvorsteherinnen und
Bezirksvorsteher



Mit 105 Jahren ältester Jude

Sehr geehrte Leserinnen und
Leser des DAVID!

Es freut mich, ihnen mitteilen
zu können, dass der mit 105
Jahren älteste Jude Österreichs,
der von mir sehr geschätzte

Hofrat Marko Feingold, kürzlich anlässlich seines Geburtstags im Salzburger Gemeinderat eine beeindruckende Rede hielt. Er erläuterte insbesondere, wie er nach dem Krieg nach Salzburg kam. Und was er hier erlebte. Hofrat Feingold hat zeitlebens gegen das Vergessen gekämpft und dabei - was mich sehr beeindruckt - dennoch nie seine Lebensfreude verloren.

Die Politik, das ist mir wichtig, bleibt aufgerufen, auch künftige Generationen immer wieder an die Nazi-Gräueltaten zu erinnern. Unser Stadtarchiv arbeitet seit 2009 im Großprojekt „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“ diese Zeit auf. Mittlerweile sind sieben Berichtsbände erschienen. Mehr dazu finden Sie auf www.stadt-salzburg.at/ns-projekt.

Ich freue mich, dass der jüdische Friedhof Salzburgs in diesem Heft besonders gewürdigt wird. Ihnen wünsche ich eine gute und friedvolle Zeit!

Dipl.-Ing. Harald Preuner
Bürgermeister der Stadt Salzburg

BEWEGT IM PARK



BEWEGT IM PARK bietet Bewegungsprogramme für jede Altersgruppe – kostenlos und unverbindlich. Professionelle TrainerInnen der **ASKÖ**, des **ASVÖ** und der **SPORTUNION** motivieren in ganz Österreich zu Gesundheitsgymnastik, Slackline, Fußball, Taiji, Yoga, etc. und geben Tipps, um gesund und fit zu bleiben. Zum Turnen trifft man sich in Parkanlagen, auf Spielplätzen oder Fußgängerzonen, immer jede Woche zur gleichen Zeit und bei jedem Wetter.



BEWEGT IM PARK gibt dir die Möglichkeit, dich zu bewegen und dabei Spaß zu haben. Egal, ob du schon sportlich bist oder noch nicht. Besuche einfach einen der Kurse mit Freunden oder alleine und lerne neue Leute kennen. Du kannst dir einen Kurs auch einfach mal von außen anschauen und wenn es dir gefällt, gleich mitmachen.

Passende Angebote in deiner Nähe findest du von Juni bis September unter

www.bewegt-im-park.at

BEWEGT IM PARK wird vom Bundesministerium für öffentlichen Dienst und Sport gemeinsam mit dem Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger finanziert.

**UNSER
LAND
IN GÜTER
HAND**

**GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST**

*Wir wünschen
allen Leserinnen und
Lesern angenehme
Urlaubstage und einen
schönen Sommer!*

Wien zeigt Haltung gegen Antisemitismus

„Der Wiener Gemeinderat hat sich schon lange und aus tiefster Überzeugung dem Kampf gegen Antisemitismus verschrieben. Seit 2015 gibt es nach Londoner Vorbild eine Wiener Erklärung zur Bekämpfung des Antisemitismus. Seit 2017 tagt regelmässig eine Arbeitsgruppe zu diesem Thema. In diese sind neben VertreterInnen der Politik auch externe ExpertInnen eingeladen, um über aktuelle Vorfälle zu berichten. Die Ergebnisse sind sichtbar: Im Wiener Gemeinderat und Landtag wurden allein heuer zwei Anträge mit den Stimmen aller Parteien beschlossen. Am 27. April dieses Jahres einigte man sich darauf, die Arbeitsdefinition von Antisemitismus der International Holocaust Remembrance Institution zu übernehmen. Diese internationale Formulierung soll den Kampf gegen diese abscheuliche Ideologie erleichtern. Am 25. Mai, wurde mit grosser Zustimmung beschlossen, dass die zuständigen Behörden Kundgebungen zum „al-Quds-Tag“ genau prüfen sollen, ob sie unserem Rechtsstaat entsprechen. Denn antisemitische, verhetzende oder diffamierende Veranstaltungen haben in Österreich und allen voran der Menschenrechtsstadt Wien keinen Platz.“



Peter Florianschütz



Werte Leserinnen und Leser,

Vor Kurzem durften wir den 70. Jahrestag der Gründung des Staates Israel begehen. Mit einem Empfang konnten auch wir steirische Juden in unserer vollen Synagoge, in Anwesenheit der israelischen Botschafterin I.E. Talya Lador-Fresher, diesen Anlass würdig feiern und unsere Verbundenheit und Solidarität mit dem jüdischen Staat zum Ausdruck bringen.

Israel-Bashing ist heute en vogue geworden. Es gibt weltweit eine breite Front an Israel-Kritikern, die gemeinsam danach trachten, dem Image Israels zu schaden und das Land in Verruf zu bringen. Mehr als dreiviertel aller Resolutionen des Weltsicherheitsrates der Vereinten Nationen beschäftigen sich, im Regelfall zu dessen Ungunsten, mit Israel. Andere Konfliktherde wie etwa in Syrien, Afghanistan, Jemen, Nigeria oder der Krim mit tausenden von Toten scheinen für die Weltgemeinschaft gar nicht existent zu sein. Man gewinnt vielmehr den Eindruck, dass es überhaupt nur einen sogenannten „Konfliktherd“ auf dieser Welt gibt. Und dieser liegt klar in Israel. Egal welches Maß an jedes andere Land angelegt wird, Sie können sicher sein, für Israel gilt ein eigenes.

Bei allen oder vielleicht trotz aller bestehender Einwände in politischen Belangen muss man Israel doch als das sehen, was es ist: ein demokratisch funktionierender, wirtschaftlich erfolgreicher, multikultureller und moderner Staat. Die einzig stabile westliche Demokratie, im Nahen Osten. Das einzig stabile OECD Land der Region, das selbst Autor seiner wirtschaftlichen und kulturellen Erfolgsstory ist.

Gerade nun, da in Europa der Antisemitismus wieder extreme Formen annimmt, wissen wir gleich tausender französischer Juden in Israel unsere Rückversicherung.

Israel braucht Verbündete und Partner – in Europa und auf der ganzen Welt - auch wenn es nicht immer leicht ist. Und wir europäische Juden brauchen, damit wir hier frei atmend und erhobenen Hauptes gehen und letztlich leben können, Israel als Garanten. Als Garanten für Zuflucht, Liberalität und eine offene Gesellschaft. Seien auch Sie Botschafter Israels.

Herzlichst Ihr


Elie Rosen



Jüdische Gemeinde Graz

Szántó diese Herangehensweise gewählt?

Ferenc Török: Die literarische Vorlage für das Drehbuch war eine Kurzgeschichte von Gábor T. Szántó und die Filmhandlung ist ihr sehr ähnlich. Abgesehen von der Hochzeit, die gibt es in der Kurzgeschichte nicht. Szántó hat 15 sehr konzentrierte Seiten geschrieben. Eine geradlinige und einfache Geschichte über einen langen Weg, über eine Reise. Ohne Dialoge. Es geht bei dieser Erzählung um die Möglichkeit eines Pogroms oder die Möglichkeit der Rache. Die Beschreibungen waren bereits sehr visuell: Grossartige Bilder von den Bäumen, den Menschen mit den schwarzen Hüten in der Sonne, die mir sogleich ein Gefühl von Spannung und Gefahr gaben. Noch während ich die Geschichte las, sah ich den Film bereits in Schwarz und Weiss.

DAVID: *Ich vermute, der Kameramann Elemér Ragályi war eine grosse Hilfe.*

Ferenc Török: Er ist fast 80 Jahre alt und er ist ein grosser Meister. 1945, zum Zeitpunkt an dem diese Geschichte spielt, war er sechs Jahre alt und er lebte auch in einem Dorf. Die Perspektive des Films ist manchmal die eines kleinen Jungen. Wir benutzten lange Objektive, damit der Eindruck entsteht, den ein Kind hat, das die Szene aus einem anderen Raum betrachtet.

DAVID: *Seltsamerweise scheint der Film recht optimistisch zu sein. Letztlich tun die Menschen in diesem kleinen ungarischen Dorf das Richtige. Offensichtlich nicht István, nicht der Geistliche und nicht der Polizist. Die anderen aber, zum Beispiel Istváns Sohn Árpád und seine Mutter Anna, sie scheinen Busse zu tun.*



Misstrauisch werden die Neuankömmlinge im Dorf beäugt. Aus dem Film „1945“ von Ferenc Török. Mit freundlicher Genehmigung des Jüdischen Filmfestivals.

Ferenc Török: Ich denke auch. Es stimmt, im Film ist etwas Optimistisches. Sehen wir es einmal so: Siebzig Jahre lang haben wir es geschafft keinen Krieg zu führen. Es war keine besonders schöne Zeit im Kommunismus und (lacht) der heutige Kapitalismus ist auch schlecht. Aber es ist kein Krieg. Wir töteten uns nicht gegenseitig. Auch konnten wir zum Beispiel Israel aufbauen. Ein paar Dinge gelingen. Wir konnten etwas aufbauen und wir sind am Leben. Ich denke, das sind gute Gründe für Optimismus und wir sollten optimistisch sein. Ungarn ist heute weit davon entfernt, ein Paradies zu sein, aber wir akzeptieren einander und wir arbeiten zusammen.

DAVID: *Offensichtlich handelt es sich um eine Zeit des Übergangs. Die alte Ordnung ist weg und die*

neue ist noch nicht angekommen. Dinge, die gestern rechtmässig waren, sind heute ein Verbrechen. Der Film gibt einen interessanten Einblick, wie Menschen auf diese Art von Übergang reagieren.

Ferenc Török: Natürlich. Wir haben parallele Realitäten aufgebaut. Die grossen Dinge, jene die Geschichte schreiben, wie Hiroshima oder der Holocaust sind in Geschichtsbüchern notiert. Aber der normale Alltag mit all diesen kleinen Details, mit Hochzeiten und Beerdigungen, mit Liebe und Hass, der kommt darin nicht vor. Auch in der Politik gibt es verschiedene Ebenen. Die Welt der grossen Politik unterscheidet sich von jener der lokalen Mafia. In diesem ungarischen Dorf herrscht noch ein Feudalsystem mit einem kleinen König. Der König István nutzt die Polizei und kontrolliert die technischen Einrichtungen, wie etwa den Bahnhof, wo er die Warenlieferung regelt. Aber es gibt grosse Neuigkeiten im Radio: Eine Wahl kommt und die lokalen Könige wissen, dass dies Ärger bedeutet.

Da ist etwas sehr Interessantes an dieser Übergangssituation des Jahres 1945. Während der kommunistischen Zeit, als ich ein Kind war, erfuhren wir, dass 1945 ein Datum der Freiheit und der Befreiung ist. 4. April bedeutete „Ungarn ist frei“.

Allerdings nur bis 1990. Plötzlich verlor das Datum diese Bedeutung. Deshalb haben wir diese Nummer im Titel verwendet. Die Nummer ist problematisch, sie ist längst zu einer Frage geworden. Was bedeutet 1945?

DAVID: *Die damalige Entwicklung der Medien spielt im Film eine gewisse Rolle. Der Ortsvorsteher schaltet das Radio im Restaurant aus, weil er nicht will, dass die Leute von den Entwicklungen der*

„grossen Welt“ hören.

Ferenc Török: Natürlich, das will er nicht! Er möchte seine eigene Regel aufrechterhalten. Es ist ein Staat im Staat. Die Russen und ihre Wahl sind eindeutig nicht gut für ihn, aber er wird überleben. István ist ein Beispiel für den ungarischen Überlebenskünstler. Er ist wie ein Chamäleon oder wie eine Schlange, die ihre Haut ablegt. Jeder, der aus einer ländlichen Gegend in Ungarn stammt, wird diese Figur verstehen. In den USA mag es anders sein, aber Menschen aus Mittel- und Osteuropa kennen diesen Schlag Mensch und werden ihn im Film wiedererkennen.

DAVID: *Da ist dieses alte Problem: Wenn die Opfer ihre Geschichte erzählen, werden sie wieder ein wenig zu Opfern. Auf der anderen Seite, wenn die*

Zwei Grazer Kinder im Holocaust „Bertl & Adele“ im Museum für Geschichte

pr-Text

In der Ausstellung „Bertl & Adele. Zwei Grazer Kinder im Holocaust“ stehen die Schicksale zweier Kinder stellvertretend für die der zahlreichen Opfer der Shoah: Bertl flüchtete durch drei Kontinente und überlebte. Adele konnte zuerst mit ihrer Familie nach Frankreich flüchten, wurde aber schliesslich in Auschwitz getötet. Die Schau ist bis zum 27.12.2020 im Museum für Geschichte in Graz zu sehen.



Porträts von Bertl & Adele, © HTZ, Foto: L'OBS (Collection P. Caila)

Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurden in der Steiermark tausende Menschen verfolgt und ermordet. Die Ausstellung *Bertl & Adele. Zwei Grazer Kinder im Holocaust* widmet sich dem jüdischen Leben in der Steiermark und zeichnet kulissenhaft die tragische Geschichte der beiden Grazer Kinder nach.

Die Schau ist in drei Teile gegliedert: Der erste Teil zeigt das Leben jüdischer Menschen in der Steiermark im Mittelalter sowie vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1938. Im Zentrum stehen die zwei Grazer Rabbiner Samuel Mühsam und David Herzog. Während die Zeit von Rabbiner Mühsam von Aufschwung, Selbstsicherheit und Hoffnung geprägt war, erlebte Rabbiner Herzog den erstarkenden Antisemitismus und die Tragödie des Holocaust. Der zweite Teil der Ausstellung folgt den zwei Grazer Kindern Adele Kurzweil und Bertl Kaufmann. Bertl, den seine Flucht durch drei Kontinente führte, überlebte. Adeles Traum, Modezeichnerin zu werden, konnte sich nicht erfüllen – sie wurde in Auschwitz ermordet. In der Schau werden erstmals persönliche Objekte von Adele gezeigt: ein gefüllter Koffer, Geburtschein und Reisepass, ein Malkasten und zwei Zeichnungen sowie ihr Stammbuch.

Im dritten Teil wird der Bogen vom Weiterleben nach dem Holocaust bis ins Heute gespannt. Antisemitismus und Rassismus wird ein moderner, weltoffener Kulturbegriff entgegengesetzt. *Bertl & Adele* führt vor Augen, welche Folgen fehlende Toleranz haben kann – und versteht sich gleichzeitig als Mahnmal sowie Appell an das gegenseitige Verstehen, Brückenbauen und Aufeinander-Zugehen.

Bertl & Adele. Zwei Grazer Kinder im Holocaust 26.01.2018 – 27.12.2020

Eine Ausstellung von Ruth Kaufmann, Luka Girardi und Thomas Szammer (HAUS DER NAMEN. Holocaust- und Toleranzzentrum Österreich). Gestaltet von Uwe Kohlhammer. Museum für Geschichte, Sackstrasse 16, 8010 Graz www.museumfürgeschichte.at



Ausstellungsansicht, „Bertl & Adele“, Adeles Koffer, ihr Geburtsschein und Reisepass sowie ein Malkasten und zwei Zeichnungen und ihr Stammbuch, Foto: Universalmuseum Joanneum/J.J. Kucek

Der burgenländische
SPÖ-Landtagsklub
wünscht allen jüdischen
BürgerInnen einen
schönen Sommer.

LAbg. Ingrid Salamon
SPÖ-Klubobfrau

 **WIR BURGENLÄNDER**
LANDTAGSKLUB

lung Palästinas in einen jüdischen Teil (im Norden und in der Küstenebene bis südlich von Tel Aviv) und einen arabischen Teil, weil der Konflikt zwischen den Bevölkerungsgruppen nicht beizulegen wäre. Jerusalem sollte – mit einem Korridor zur Küste – unter britischer Kontrolle bleiben. Zur Beruhigung der Lage erklärten die Briten im „Weissbuch“ von 1939, dass die jüdische Einwanderung in den nächsten fünf Jahren auf 75.000 zu beschränken wäre und danach von der Zustimmung der Araber abhängen sollte.

Vom Mandat zum Staat

Im Zweiten Weltkrieg war Palästina für die Alliierten wichtiger Aufmarsch- und Etappenraum. Während viele Araber im Krieg mit dem Deutschen Reich sympathisierten, unterstützte die jüdische Bevölkerung grossteils die Alliierten; viele meldeten sich freiwillig. Noch vor Kriegsende allerdings intensivierten terroristische jüdische Gruppen wie die Irgun den Kampf gegen die britische Besatzungsmacht und verübten



Arabische Freischärler stoppten einen behelfsmässig gepanzerten LKW der Hagana beim Versuch, zum eingeschlossenen Jerusalem vorzudringen.
Frei verfügbar, weil Public Domain.

trotz der Aufrufe der jüdischen Führung zur Mässigung immer wieder brutale Morde und Überfälle. Bekannt wurde vor allem der Bombenanschlag auf das King David-Hotel in Jerusalem am 22. Juli 1946, den Sitz der britischen Verwaltung, der fast 100 – oder auch mehr – Tote forderte. Die Terrorgruppen der Irgun schlugen auch im Ausland zu – auch in Österreich, mit Anschlägen auf das Hotel Sacher und das Parkhotel Schönbrunn sowie auf die Tauernbahn bei Mallnitz 1947/48.

Die Briten delegierten schliesslich 1947 das Problem an die Organisation der Vereinten Nationen (UNO) als Nachfolger des Völkerbundes. Eine Sondersitzung der UN-Generalversammlung beschloss im Mai 1947 die Einsetzung einer Sonderkommission; deren Bericht bildete am 29. November 1947 die Grundlage für den Beschluss der UN-Generalversammlung, in Palästina einen jüdischen sowie einen arabischen Staat zu errichten. Beide Staaten sollten

in einer Wirtschaftsunion verbunden sein. Jerusalem und die Umgebung sollten als „corpus separatum“ unter Verwaltung der UNO verbleiben.

Der Unabhängigkeitskrieg

Das britische Mandat lief Mitte Mai 1948 aus. Inzwischen hatten die Auseinandersetzungen zwischen arabischen und jüdischen Gruppen zunehmend Ausmasse eines Bürgerkrieges angenommen. Zu lokalen arabischen bewaffneten Gruppen kamen Freischärler und ab dem 15. Mai 1948 reguläre Truppen aus den benachbarten Staaten sowie dem Irak. Am 14. Mai 1948 verlas David Ben-Gurion (1886–1973), als Vorsitzender der Jewish Agency de facto Führer der jüdischen Bevölkerung in Palästina, in Tel Aviv die Unabhängigkeitserklärung des neuen Staates, für den man sich kurz davor auf den Namen Israel geeinigt hatte. Gleichzeitig ernannte die UN-Generalversammlung den schwedischen Grafen Folke Bernadotte von Wisborg (1895–1948) zum UN-Mediator für Palästina. Zu seiner Unterstützung etablierte die UNO am 29. Mai die UN Truce Supervision Organization (UNTSO), eine militärische Beobachtermission, die bis heute besteht.

Die Kräfteverhältnisse waren ähnlich: 21.500 regulären arabischen Truppen und rund 3.500 Freischärlern standen rund 25.000 bewaffnete Israelis gegenüber. Die regulären arabischen Truppen – vor allem die jordanische „Arabische Legion“ – waren teilweise gut ausgerüstet, doch mangelte es ihnen oft an Ausbildung und Logistik. Im Gegensatz dazu waren die aus der Hagana und anderen Gruppierungen entstehenden israelischen Truppen (Israel Defense Force, IDF) zwar anfangs auch nur unzureichend bewaffnet, aber gut ausgebildet; viele verfügten durch den Kriegsdienst im Zweiten Weltkrieg über militärische Erfahrung.

Anfangs waren die arabischen Truppen erfolgreich. Kritisch war für Israel vor allem die Lage im mittleren Abschnitt, wo ein Vorstoss der „Arabischen Legion“ zur Küste die Spaltung des jüdischen Gebiets bedeutete hätte, doch konnten die israelischen Kräfte diesen Vormarsch stoppen. Die UNO vermittelte am 11. Juni einen Waffenstillstand; beide Seiten reorganisierten ihre Verbände und beschafften neue Waffen. Die Israelis konnten im Sommer 1948 zwei mechanisierte Brigaden aufstellen. Aus der Tschechoslowakei kamen 25 Jagdflugzeuge Avia 199 (ein Nachbau der deutschen Messerschmitt Bf 109) sowie 24.500 Gewehre 98k und 5.021 Maschinengewehre 34 – womit sich die paradoxe Situation ergab, dass die entstehende israelische Armee grossteils mit deutschen Waffen kämpfte. Die Israelis beschafften auch drei alte amerikanische viermotorige Boeing B-17 Bomber („Flying Fortress“), von denen einer – im Zuge des Überstellungsfluges aus Frankreich – sogar Bomben auf Kairo abwarf.

Am 9. Juli begannen die Kämpfe erneut; israelische Truppen eroberten Lydda (Lod) und Ramla und konnten einen ägyptischen Vorstoss im Negev stoppen. Ein neuer Waffenstillstand hielt – obwohl durch Scharmützel unterbrochen – vom 18. Juli



Graz und die Steiermark als Austragungsort der Olympischen Winterspiele 2026

Das Internationale Olympische Komitee beabsichtigt für die Zukunft eine Abkehr von monströsen und nicht finanzierbaren Spielen und will die Winterspiele wieder im alpinen Raum beheimaten, in Gegenden, in denen bereits vorhandene Infrastruktur genutzt und nachhaltig verwendbare Einrichtungen gefördert werden können: Keine aufwändig gewordenen Olympischen Spiele mit oft desaströsen wirtschaftlichen Folgen, vielmehr Spiele, die den Prinzipien der Nachhaltigkeit, Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit folgen! Graz und Schladming

im Verein mit anderen Sportstätten in Österreich und im nahen Bayern bewerben sich um die Austragung der Winterspiele 2026.

Graz hat mit der Austragung grosser internationaler Veranstaltungen bewiesen, dass es organisatorisch in der Lage ist, solchen Anforderungen gerecht zu werden: 2008 fanden in Graz die viel beachteten World Choir Games mit 25.000 Teilnehmern statt, 2017 gingen die Special Olympics mit 2.800 Athletinnen und Athleten und 7.000 Begleitpersonen über die Bühne. Im Jahr 2020 wird die Landeshauptstadt als Austragungsort für Handball-EM, die Eiskunstlauf-EM und die Euro Skills, die Lehrlings-Weltmeisterschaft fungieren, professionell und erfolgreich.

Mit der Bewerbung um die Olympischen Winterspiele setzt die Stadt die seit Jahrzehnten betriebene Politik der Öffnung, des Bemühens um Frieden und Völkerverständigung, der Förderung von Kunst, Kultur und Sport fort. Nicht umsonst war Graz 2003 Kulturhauptstadt Europas, womit endgültig die braunen Schatten der Vergangenheit („Stadt der Volkserhebung“) vertrieben werden sollten. Und nicht zufällig hat die UNESCO 2017 das weltweit zweite Zentrum – nach Buenos Aires – zur Förderung der Menschenrechte in Gemeinden und Regionen mit Standort in Graz an der Karl-Franzens-Universität eingerichtet. In einer Stadt, in der man sich mit der Einrichtung eines eigenen, Ausländerbeirates, eines Interreligiösen Beirates und eines Menschenrechtsbeitrages seit langem um das friedliche Zusammenleben Menschen verschiedener Herkunft, Religion und Kultur bemüht hat.

Mit der Bewerbung von Graz als „Host City“ soll sowohl dem Internationalen Olympischen Komitee als auch den Interessen der grossen Sponsoren entsprochen und Befürchtungen verunsicherter Steuerzahler entgegengetreten werden: Das IOC finanziert derzeit Olympische Winterspiele mit 900 Mio. Dollar, womit die Spiele an sich ausgerichtet und Infrastrukturprojekt kofinanziert werden können. Dieser Umstand wäre eine grosse Chance für die Stadt, könnte er doch für die Entwicklung von Graz und die gesamte Region nur positive Anstösse im Sinne der Nachhaltigkeit bringen. Man denke etwa an die vorgezogene Nutzung des neu entstehenden Stadtteils auf den ehemaligen Reininghaus-Gründen, der als Olympisches Dorf den Athleten und in weiterer Folge 3.000 Menschen dauerhaft Wohnraum bieten könnte. Die auf dem Gelände der Grazer Messe geplante dritte Halle könnte so konzipiert werden, dass sie als Eisarena für 9.000 Zuschauer verwendbar wäre. Auf der Basis dieser Planung könnten in weiter Folge in der dritten Messehalle auch Eishockey A-Weltmeisterschaften, Weltmeisterschaften für Handball, Volleyball und Basketball durchgeführt werden.

Der zu erwarteten Besuch von etwa 5.000 Menschen aus allen Bereichen des Journalismus hätte eine zusätzliche und kaum zu beziffernde positive Auswirkung auf den Tourismus von Graz und auf alle beteiligten Regionen.

Nach der Menschenrechtsstadt und Kulturhauptstadt wäre eine Olympiastadt Graz nur die konsequente Fortsetzung einer Politik, die Graz aus einer geopolitischen und mentalen Randlage herausgeführt und zu einer international beachteten und geschätzten Begegnungsstätte gemacht hat.

GR Daniela Gmeinbauer
(Clubobfrau der Grazer Volkspartei)

Buch Kohelet heisst: Es gibt nichts Neues unter der Sonne.

Unser altes Hospiz war Ende des 19. Jahrhunderts eines der ersten Häuser ausserhalb der mächtigen Stadtmauern; so wollte die osmanische Verwaltung die überfüllte Altstadt entlasten. Kranke können bei Einbruch der Dunkelheit nicht einfach ihre Zelte abbrechen und in die Stadt ziehen. Es war ein mächtiger Bau, auf dessen Terrasse man eine gute Sicht auf die gesamte Altstadt genoss und binnen weniger Meter in das westliche israelisch geprägte Jerusalem kam. Am 14. Juli hissten wir die französische Flagge auf dem Dach und sangen die Marseillaise. Zwei jüdische Ärzte kamen aus Frankreich, doch die Nonnen waren christliche Araberinnen und aus Irland. Wir, die Volontäre, kamen von überall her. Wir kamen miteinander aus, da wir einander schlicht als Menschen im Leid und in der Freude begegneten. In den Pausen tanzten wir in der Küche zu welcher Musik auch immer. Das war kein aufgedrücktes Multikulti, sondern es war einfach Jerusalem. Wir spielten Basketball, und keiner fragte, wer an welchen G'tt glaubte. Das alles geschah von allein, ohne NGOs oder UNO-Programm. Mit den Angehörigen der Patienten verbanden uns oft Freundschaften. Ein väterlicher Ratgeber wurde Shilo Eisenstein aus Rumänien, dessen Lebensgeschichte eines der vielen Dramen des blutigen 20. Jahrhunderts war. Davon erzählte er kaum. Viel wichtiger war ihm der wöchentliche Leseabend mit den jungen Menschen aus Europa zum Freigeist Baruch Spinoza. In deutscher Sprache Heine und Spinoza zu studieren war das Lebenselixier des weisen alten Mannes. Ich verbrachte sechs Monate in dem Hospiz. 1988 studierte ich an der Hebräischen Universität. Nun wurde Hans Klinghoffer mein väterlicher Freund, er war noch Assistent von Hans Kelsen, dem Vater der österreichischen Verfassung, gewesen. Vergeblich hatte Klinghoffer, Likud-Mitglied der ersten Stunde, Entwürfe für eine israelische Verfassung geschrieben.

Dazwischen zog es mich nach Ramallah, Bethlehem und Haifa. Die palästinensischen Studenten jener Zeit strebten in die DDR, sie kannten ihren Marx, und wir diskutierten nächtelang die Politik. Jahre später war aus so manchem überzeugten Marxisten ein Islamist geworden. Wir diskutierten nicht mehr.

Was ich in Jerusalem im Haus meiner palästinensischen Freundin Angela erfuhr, waren Grosszügigkeit und Gastfreundschaft, wie ich sie zuvor nicht kannte. Diese Herzenswärme des Orients, eine kleine Dosis Schicksalsergebenheit und vor allem den Alltag in Würde und Eleganz zu meistern – all das verdanke ich Jerusalem und seinen Menschen.

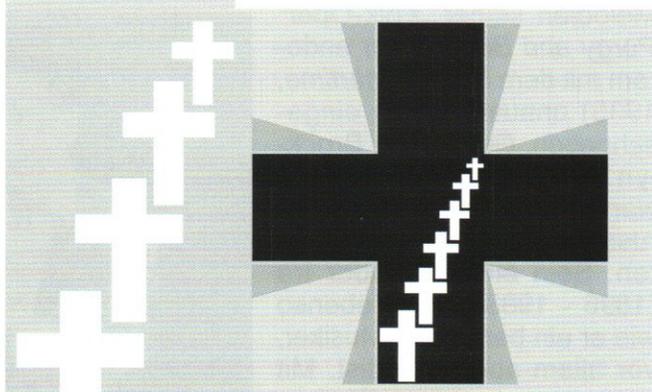
Der Artikel ist am 17.12.2017 in der ‚Krone bunt‘ erschienen und wurde uns mit freundlicher Genehmigung zur Verfügung gestellt.

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub**

Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



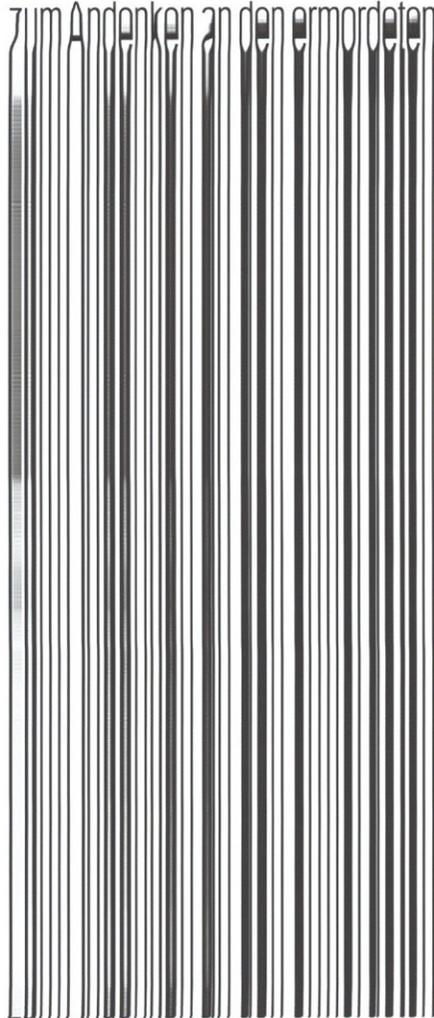
**...,wünscht allen Lesern des
DAVID eine erholsame
Urlaubszeit“ ...**

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

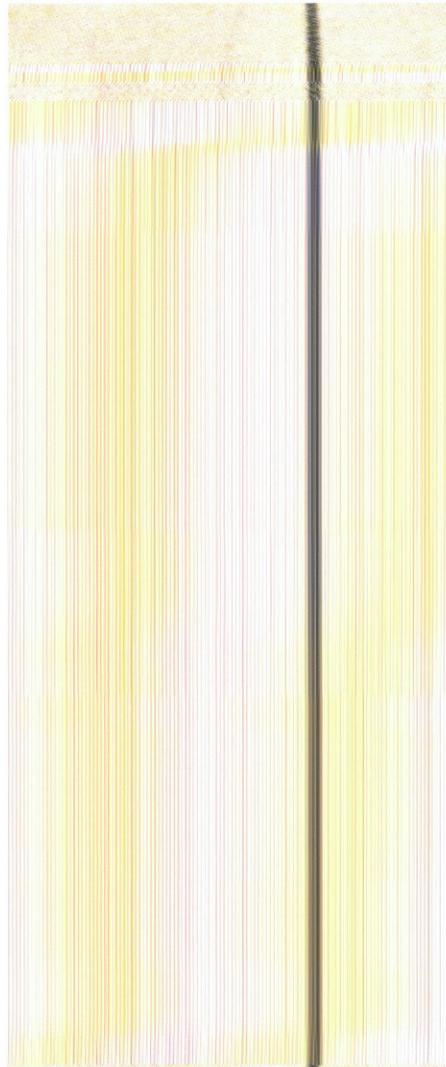
New York Philharmonic Orchestra einsprang. Dies sollte der Beginn einer Weltkarriere sein. Im selben Jahr, 1943, komponierte er auch die *Symphony No. 1 „Jeremiah“* und widmete sie seinem Vater. Weitere Werke mit unmittelbarem Bezug zu seiner jüdischen Herkunft folgten, wie die *Symphony No. 3 „Kaddish“* (1963)



zum Andenken an den ermordeten US-amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy sowie eine Bearbeitung hebräischer Psalmentexte in den *Chichester Psalms* (1965). Auch seine Orchestersuite *Dybbuk* gehört in diesem Kontext. Anders als viele seiner amerikanischen Musikerkollegen scheute Leonard Bernstein sich nicht, unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Deutschland aufzutreten. 1948 dirigierte er nicht nur das Bayerische Staatsorchester in München, sondern spielte am 10. Mai desselben Jahres auch mit KZ-Überlebenden in zwei ehemaligen Konzentrationslagern. 1959 kam sein erster Auftritt bei den Salzburger Festspielen. In weiterer Folge war er bis an sein Lebensende immer wieder als Dirigent sowohl in Berlin als auch in Wien zu Gast.

Das *Solomon R. Guggenheim Museum* in Manhat-

phänomenalen Sammlung. In London eröffnete sie 1938 ihre erste Kunstgalerie mit einer Ausstellung zu Jean Cocteau. 1939 kehrte sie nach Paris zurück und kaufte sehr viele Werke von Künstlern, die am Beginn des Zweiten Weltkriegs fliehen mussten, zu sehr geringen Preisen. Nachdem sie 1940 noch ein Hilfskomitee für Flüchtlinge finanziell unterstützt



Peggy Guggenheim, Marseille 1937. Foto: Familienarchiv, rechtfrei, Quelle: commons.wikimedia.org

hatte, brachte sie sich selbst vor den Nazis 1941 in die USA in Sicherheit. Zurück in New York und mit einer neuen Kunstgalerie namens *Art of This Century*, brachte sie vor allem Flüchtlinge aus Europa und junge amerikanische Künstler heraus. Ab 1948 zeigte sie ihre Sammlung bevorzugt in Venedig, wo sie auch ein Palazzo am Canal Grande erwarb. In dem Gebäude ist heute ihre Sammlung der Öffentlichkeit zugänglich, weiters im New Yorker *Solomon R. Guggenheim Museum* sowie im *Guggenheim Museum Bilbao* (Frank O. Gehry, 1997).

Dreissig Jahre jünger als Guggenheim und immer noch zehn Jahre

jünger als Bernstein war der französische Komponist, Filmschauspieler und Schriftsteller **Serge Gainsbourg** (2.4.1928 Paris – 2.3.1991 Paris), Sohn jüdischer Einwanderer aus Charkiw (Ukraine), die 1919 via Türkei vor der Russischen Revolution

Weitergehen auf seinem Weg
Leah Rabin, Ehefrau des 1995 ermordeten Jitzchak Rabin, geboren 1928 in Königsberg,
gestorben 2000 in Petach Tikwa

Marianne ENIGL

Ihre Augen sind unvergesslich. Viel Glück muss in ihnen gestrahlt haben. In den Stunden da alle Blicke auf sie gerichtet waren, waren da aber unsäglicher Schmerz, Traurigkeit, Trauer, Enttäuschung. Nach der Ermordung des amtierenden israelischen Ministerpräsidenten, ihres Ehemannes Jitzchak Rabin, schien in den Augen von Leah Rabin die eigene Hoffnung mit der Friedenshoffnung des jüdischen Volkes untergegangen. Wie die damals 67jährige in den schwersten Stunden ihres Lebens im November 1995 gefühlt hat, beschrieb sie später: „So wie ich von der schlimmsten persönlichen Tragödie, die man sich vorstellen kann, heimgesucht worden war, so war auch unser Land in eine historisch beispiellose Katastrophe gestürzt worden.“ (Leah Rabin, Ich gehe weiter seinen Weg, Seite 31 f.)

Leah Rabin war schon früh politisch interessiert gewesen, hatte die Öffentlichkeit aber weitgehend gemieden. Ihre Eltern waren in Russland geboren und Kinder gewesen, als ihrer beiden Familien nach Deutschland (Königsberg und Danzig) ausgewandert waren. Ihren Vater Fima Schlossberg (sic!) beschrieb Leah als engagierten Zionisten. Im Jahr 1933 fuhr er einen Tag nach Adolf Hitlers Machtantritt los in Richtung Palästina. Im Juni des Jahres holte er seine Frau und die beiden Töchter nach. Als Teilhaber einer Firma half er später deutschen Juden im Zug des Ha'avara-Abkommens Vermögen nach Palästina zu bringen.

Im „sandigen“ kleinen Tel Aviv habe sie eine wunderbare Kindheit erlebt, sagte Leah Rabin gerne. Noch als Schülerin trat sie einer zionistisch sozialistischen Jugendorganisation bei. Ihren künftigen Mann traf sie 15jährig im Sommer 1943, die beiden heirateten fünf Jahre später während einer Waffenpause im israelischen Unabhängigkeitskrieg. Nach der Resignation von Golda Meir wurde ihr Kollege aus der Arbeitspartei Awoda, der ehemalige Generalstabschef Jitzchak Rabin, 1974 Israels Premierminister. Die Aufdeckung eines damals illegalen Auslandskontos seiner Frau – es war während Rabins Botschaftertätigkeit in den USA eröffnet worden – bewegte Jitzchak Rabin 1977 zum Rücktritt. Mitte 1992 wurde er zum zweiten Mal als Premierminister vereidigt, 1994 erhielt er gemeinsam mit Aussenminister Schimon Peres

und dem Chef der Palästinensischen Autonomiebehörde Jassir Arafat den Friedensnobelpreis. Sein letzter Auftritt auf dem Platz der Könige in Tel Aviv sollte eine Kundgebung für den Frieden im Nahen Osten sein, zu der an jenem 4. November 1995 rund 150.000 Menschen gekommen waren. Rabin war an diesem Abend glücklich über den unerwartet grossen Zuspruch, er bedeutete ihm Stärkung in Israels zerrissener Landschaft. Religiöse und rechte Gruppen sowie der konservative Likud um Benjamin Netanjahu hatten davor monatelang gegen seinen Wunsch nach einem Ausgleich mit der PLO mobil gemacht.

Der Premier war auf dem Weg zu seinem Auto, Leah war nicht bei ihm, da sie kurz aufgehalten worden war, als gegen 21.45 Uhr die tödlichen Schüsse fielen. Der 25jährige Attentäter Yigal Amir meinte zu den Verhörbeamten dann arrogant, „Tun Sie Ihre Arbeit, ich habe meine getan.“ In den Augen des streng religiösen Gewaltfanatikers war Jitzchak Rabin ein Verräter an Israel gewesen. Eine Warnung vor Amirs Gewaltpotential hatte der Inlandsgeheimdienst unbearbeitet gelassen.

Leah Rabin unterstützte die Friedenspolitik, für die ihr Mann im Amt ermordet worden war, engagiert weiter. Während des Wahlkampfs 1996 rief sie in einem Interview mit dem US-Fernsehsender CNN zur Wahl von Schimon Peres auf: „Wenn die Arbeitspartei nicht gewinnt, wäre der Tod meines Mannes umsonst gewesen und sein Verlust wäre ein Triumph für seinen Mörder und jene, die ihn gesandt haben.“ Sie gab sich überzeugt, Attentäter Yigal Amir habe nicht allein gehandelt, er sei von vielen in Israel „angestiftet“ worden. Likud-Chef Benjamin Netanjahu warf sie vor, im Wahlkampf Angst taktisch geschürt zu haben.

Es war drei Tage nach dem fünften Todestag ihres Mannes, als Leah Rabin den Kampf gegen eine Krebserkrankung verlor. Ihre Familie liess verlauten, diese zeitliche Nähe zeige die enge Verbindung zwischen der Ermordung Jitzchak Rabins (1922 – 1995) und Leahs tragischem Ende. Und die Familie fügte hinzu, die 72jährige sei den Weg ihres Mannes als ihren eigenen Weg bis zu den letzten Momenten ihres Lebens gegangen. Bill Clinton, damals US-Präsident meinte, „Wir haben eine gute Freundin verloren und der Mittlere Osten hat eine Freundin des Friedens verloren.“

die Feinde Volkspolens. Das Parteiorgan Trybuna Ludu und andere Zeitschriften veröffentlichten Namenslisten der mutmasslichen Rädelsführer, die allesamt jüdischer Herkunft waren. Gleichzeitig begann der Warschauer Parteisekretär Józef Kępa mit den Säuberungen des öffentlichen Lebens von Parteifunktionären jüdischer Herkunft.

Ab dem 11. März 1968 kam der Antisemitismus wieder an die gesellschaftliche Oberfläche, nachdem er etwa 20 Jahre knapp darunter inkubiert hatte. Unter der Führung des Innenministers Mieczysław Moczar, der es eindeutig auf den Posten von Gomułka abgesehen hatte, begann nun eine „antizionistische“ Treibjagd. Diese Kampagne war gegen Prominente wie Ärzte und Ingenieure bis hin zu kleinbürgerlichen Ladenbesitzern gerichtet, gegen Menschen, die nur eines gemeinsam hatten: ihre jüdische Herkunft. Das fiel unter anderem deshalb relativ leicht, da der Antisemit Tadeusz Walichnowski bereits 1966 die „Abteilung für jüdische Angelegenheiten“ im Innenministerium übernommen hatte und dort eine Kartei der Juden im Nachkriegspolen führte. Diese Kartei wurde nach nationalsozialistischem Vorbild eingerichtet, sie erfasste Eltern, Grosseltern und nach Möglichkeit sogar die Urgrosseltern. Erstmals nach 1945 wurden von offiziellen Stellen eines Staates „rassische“ Kriterien verwendet um zu definieren, wer Jude war! In der Praxis wurden auch Kinder aus sogenannten „Mischehen“ und sogenannte „Vierteljuden“ als verdächtige Zionisten behandelt. Gomułka rettete die Situation für sich, indem er der Kampagne vorbehaltlos zustimmte. Das fiel ihm umso leichter, als er bereits 20 Jahre zuvor in einem Brief an Stalin geschrieben hatte, dass er die „Entjudung von Parteistruktur und Staatsapparat“ begrüßen würde.

Im Polen des Jahres 1968 wurde zwar kein einziger Jude durch die Staatsgewalt ermordet, es sind aber 40 Selbstmorde jüdischer und nichtjüdischer Polen bekannt gewordenen, deren Leben und Zukunftsaussichten von einem Tag auf den anderen vernichtet worden waren. Darüber hinaus wurden tausende Polen jüdischer Herkunft ihrer Existenzgrundlage beraubt, erniedrigt, unter Generalverdacht gestellt und unter entwürdigenden Bedingungen zur Emigration gezwungen. Die zuvor nicht aufgearbeiteten, in weiten Teilen der offiziellen Gesellschaft tabuisierten antisemitischen Ressentiments wurden 1968 mit Hilfe von Massenmedien gezielt forciert und instrumentalisiert. Die Auswirkungen dieser Kampagne hat Polen bis heute nicht wirklich überwunden.

Der Autor:

Thomas Varkonyi absolvierte das Studium der Geschichte an der Universität Wien (BA 2013; MA 2016 mit Auszeichnung). Er ist Doktorand und Lektor am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien sowie freier Journalist. Sein Forschungsschwerpunkt ist die Geschichte Ungarns im 19. und 20. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung des Judentums und des Antisemitismus.

Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID einen erholsamen Sommer.

GR Helmut Buchacher,
Stadtparteivorsitzender

Elli Mayr
Stadträtin



Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
einen schönen und erholsamen
Sommer.

TIBOR KARTIK und Familie

wünschen allen
Verwandten
und Freunden einen
erholsamen Sommer!

Monika Kaczek und Eyal Hareuveni

wünschen allen
Freunden und Bekannten
einen schönen und
erholsamen Sommer!



Gedenktafeln mit den Namen jener Kinder sogenannter Displaced Persons, KZ-Überlebender, die in den Lagern der Nachkriegszeit verstorben sind.



Blick nach Westen zum älteren Teil des Begräbnisareals.



Gedenktafeln für jene Grabsteine, die während der NS-Zeit zerstört wurden.



Erinnerungstafel für die jüdischen Toten des 1. Weltkriegs und der Shoa, errichtet von der IKG Salzburg 2002.



Gedenktafel für den langjährigen Förderer der Salzburger Festspiele Donald Kahn und seine Frau Jeanne, die durch ihre Spende die Errichtung eines neuen Friedhofswärterhauses ermöglichten.



Blick nach Osten über die neueren Gräberfelder aus der Nachkriegszeit.

Rezente Entwicklungen in der Weltpolitik machen das Thema wieder aktuell. Die Verhängung von Ausnahmezuständen, die Einschränkung von Grundrechten und die Aushebelung von gegenseitigen Kontrollrechten im Staatswesen sind besorgniserregende Entwicklungen. Angesichts dessen scheint der Einzelne machtlos, doch liegt es an uns, die demokratischen Werte aufrecht zu halten, für deren Beibehalt einzustehen. Denn – um es mit den Worten des deutschen sozialdemokratischen Politikers Friedrich Ebert zu sagen – „Demokratie braucht Demokraten“.

Mit Robert Hecht und Hans Kelsen hatten zwei namhafte österreichische Juristen jüdischer Herkunft wesentlichen Anteil an der Gestaltung Österreichs 1918–1938. Hier einige biographische Hinweise:

Robert Hecht (* 9. März 1881 in Wien; † 30. Mai 1938 im Konzentrationslager Dachau) war ein bedeutender Jurist und Spitzenbeamter im österreichischen autoritären Ständestaat. Robert Hecht, war jüdischer Herkunft, konvertierte aber 1900 zum evangelischen Glauben. Er studierte ab 1900 Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wurde 1905 zum Dr. jur. promoviert und begann danach den richterlichen Vorbereitungsdienst. Hecht rückte 1914 als Leutnant an die Front, wurde aber nach einigen Monaten in der Militärjustiz eingesetzt. Bei Kriegsende war Hecht im k.k. Ministerium für Landesverteidigung tätig und wurde 1925 Sektionschef im Bundesministerium für Heereswesen sowie Berater des langjährigen Heeresministers Carl Vaugoin. Ab 1932 beriet er auch Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und war als solcher massgeblich an der „Entwicklung des legislativen Instrumentariums für den autoritären Ständestaat beteiligt“¹⁰. 1936 bis 1938 war Hecht Leiter des Postsparkassenamtes. Unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Truppen wurde Robert Hecht am 12. März 1938 verhaftet und mit dem ersten Transport in das Konzentrationslager Dachau deportiert, wo er bald darauf zu Tode kam.¹¹

Hans Kelsen (* 11. Oktober 1881 in Prag, Böhmen; † 19. April 1973 in Orinda bei Berkeley, USA) gilt als Architekt der österreichischen Bundesverfassung von 1920 und als einer der bedeutendsten Vertreter des Rechtspositivismus des 20. Jahrhunderts. Kelsen war jüdischer Herkunft. 1905 trat er zum römisch-katholischen Glauben über und konvertierte 1912 in die evangelische Kirche A.B. In antisemitischen Kreisen wird er bis heute fälschlich und abschätzig mit dem jüdischen Namen „Kohn“ in Verbindung gebracht („Kelsen-Kohn“).

Kelsen studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien, promovierte 1906 zum Dr. jur. und habilitierte sich 1911 in Staatsrecht und Rechtsphilosophie. 1918 wurde er ausserordentlicher Professor, 1919 ordentlicher Professor an der Universität Wien. Nach Ausrufung der Republik Deutschösterreich 1918 wurde Kelsen als Experte für Verfassungsfragen her-

Machtergreifung 1933 zunächst beurlaubt und mit Ruhestand versetzt. 1934 erschien sein Hauptwerk „*Reine Rechtslehre*“, worin er die von ihm entwickelte Variante des Rechtspositivismus darlegte. 1933–1940 unterrichtete Kelsen in Genf bzw. 1936–1938 in Prag. 1940 emigrierte Kelsen in die Vereinigten Staaten, wo er zunächst in Harvard, dann bis 1952 in Berkeley lehrte. Kelsen, dem 12 Ehrendokorate verliehen worden waren, wurde 1947 in die Österreichische Akademie der Wissenschaften aufgenommen und offiziell geehrt, jedoch nicht zur Rückkehr nach Wien eingeladen. Nach seinem Tod wurde er auf eigenen Wunsch eingeäschert und seine Asche über den Pazifik verstreut.¹²

Verwendete Literatur

Gernot D. Hasiba: Das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz (KWE) von 1917. In: Aus Österreichs Rechtsleben in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Ernst C. Hellbling zum 80. Geburtstag. Berlin: 1981, S. 543–565.

Gernot D. Hasiba: Das Notverordnungsrecht in Österreich (1848–1917). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1985.

Peter Huemer: Sektionschef Robert Hecht und die Zerstörung der Demokratie in Österreich. Wien: Verlag für Geschichte und Politik 1975.

Robert Walter, Werner Ogris, Thomas Olechowski (Hrsg.), Hans Kelsen: Leben – Werk – Wirksamkeit, Wien: Manz 2009.
Helmut Wohnout: Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich, Wien u.a.: Böhlau 1993.

Die Autorin

Kamila Staudigl-Ciechowicz, geb. 1984, studierte Rechtswissenschaften, Kirchenrecht und Geschichte an der Universität Wien (Mag. iur. 2008, LL.M. Kirchenrecht 2014, Dr. iur. 2017). Sie arbeitet als Rechtshistorikerin an der Forschungsstelle für Rechtsquellenerschliessung (FRQ) des Instituts für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Universität Wien und publizierte jüngst eine umfangreiche Studie zum universitären Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht: *Das Dienst-, Habilitations- und Disziplinarrecht der Universität Wien 1848–1938. Eine rechtshistorische Untersuchung zur Stellung des wissenschaftlichen Universitätspersonals*. Wien: V&R unipress 2017.

1 Eine gleichnamige internationale Tagung, veranstaltet von der Österr. Akademie der Wissenschaften und der Universität Wien, widmete sich am 16. und 17. Oktober 2017 ausführlich diesem Thema (<http://kweg1917.univie.ac.at/>). 2018 erscheint der Tagungsband in den „Beiträgen zur Rechtsgeschichte Österreichs“.

2 Hasiba, 1985, 150–164.

3 Hasiba, 1985, 168–174.

4 Hasiba, 1981, 547.

5 RGBI 307/1917.

6 Hasiba, 1981, 559.

7 Huemer, 1975, 143f.

8 RGBI 255/1934.

9 Dt. RGBI I 1933, 141.

10 Artikel zu Hecht auf aeiou (<http://www.aeiou.at/aeiou/encyclop/h/331958.htm>).

11 Vgl zu ihm Huemer, 1975.

12 Zu Kelsens Leben und Wirken vgl. Informationen des Hans

angezogen, er war massgebend an der Ausarbeitung des Bundes-Verfassungsgesetzes 1920, der im Kern bis heute in Österreich geltenden Verfassung, beteiligt. Von 1910 bis 1930 war Kelsen nebenamtlich als Richter

Von uns empfohlene Bücher:



»Wir alle haben verschiedene Geschichten«

Ágnes Heller: Eine kurze Geschichte meiner Philosophie.

Aus dem Englischen übersetzt von Georg Hauptfeld
Wien und Hamburg: Edition Konturen 2017

240 Seiten, Hardcover, Euro 28,80

ISBN: 978-3-902968-25-8

Auch als E-Book erhältlich, Euro 15,99

Ágnes Heller, die zu den bedeutendsten Philosophinnen unserer Zeit zählt, wurde am 12. Mai 1929 in Budapest als Tochter jüdischer Eltern geboren. Ihr Vater und zahlreiche Verwandte wurden während der NS-Diktatur ermordet. Sie selbst und ihre Mutter überlebten im Budapester Ghetto. „Mein Vater wurde nach Auschwitz deportiert. Meine Mutter und ich schlugen uns irgendwie im Budapester Ghetto durch. 1944 und 1945 konnte ich dem Tod dreimal nur um ein Haar entkommen. Man musste seinerzeit ständig auf der Hut sein, man wusste nämlich nie, was auf einen zukommt, die permanente Wachsamkeit bewirkte aber, dass man sich immerzu in einem erschöpften, dumpfen Zustand befand.“¹ Nach der Matura studierte Ágnes Heller beim marxistischen Philosophen György Lukács² und gehörte später zur reformmarxistischen „Budapester Schule“. Hier setzt das vorliegende Buch ein, das sich in vier Kapitel gliedert: *Lehrjahre* (1950 – 1964), *Dialogjahre* (etwa 1965 – 1980), *Aufbaujahre und Jahre der Intervention* (1980 – 1995) sowie *Wanderjahre* (1995 – 2010). Schon als junge Studentin bewahrte sie immer ihre Unabhängigkeit, auch von ihrem Lehrmeister György Lukács. Seine Schülerin zu werden, war für sie das grösste Glück in ihrem Leben und ohne ihn wäre sie nie Philosophin geworden. In der Zeit nach dem Ungarischen Volksaufstand von 1956 und dem Beginn der 1960-er Jahre war Ágnes Heller ganz auf sich allein gestellt. Ab 1963 verbesserte sich die Lage und die Autorin nennt diese Phase in ihrem Buch *Dialogjahre*: „Ich schrieb nun nicht mehr für mich allein, sondern für die Öffentlichkeit, für verschiedene Öffentlichkeiten. Und ich fand ein Echo, erhielt Rückmeldungen. Erstmals hatte ich das Gefühl einer sogenannten Berufung, das ich noch nie zuvor empfunden hatte, dass das, was ich schrieb oder dachte, nicht nur für mich wichtig war, sondern auch für andere, dass ich eine »Sache« hatte oder eher mehrere »Sachen«, für die ich verantwortlich war, für die ich stand.“ Nach jahrzehntelanger politischer Unterdrückung in Ungarn emigrierte Heller 1977 nach Australien, wo sie von 1978 bis 1983 eine Soziologie-Professur an der La Trobe Universität in Melbourne innehatte. 1986 wurde sie Hanna Arendts Nachfolgerin am Lehrstuhl für Philosophie an der New School for Social Research in New York. 1995, ein Jahr nach dem Tod ihres zweiten Ehemannes Ferenc Fehér,³ begannen ihre *Wanderjahre*: „Das Reisen

Eine kurze Geschichte meiner Philosophie



Ágnes Heller

Mit freundlicher Genehmigung Edition Konturen (Wien und Hamburg)

wurde zu meiner Lebensform. Es scheint, als hätte ich erst alt werden müssen, damit der grosse Traum meiner Kindheit wahr wird.“ Ágnes Heller liefert einen sowohl interessanten als auch persönlichen Blick auf ihr Leben und ihre Philosophie: „Wir alle haben verschiedene Geschichten. Was mich betrifft, auch ich habe einige, reich an Konflikten, Dramen, Freuden und Kummer. Ich hatte vielfach Gelegenheit, darüber in meinen Interviews mit neugierigen Journalisten zu sprechen. Doch unter den Geschichten meines Lebens gibt es eine, zu der ich selten befragt werde. [...] Eine Geschichte, die nicht mit meiner Geburt beginnt, sondern mit meinen Zwanzigern, um dann parallel zu meinen anderen Geschichten zu verlaufen. Es ist die Geschichte meiner Philosophie.“

Am 14. Juni 2018 wurde ihr in Wien der Manès-Sperber-Preis für Literatur verliehen. Bis heute ist Ágnes Heller eine wachsame und kluge Beobachterin der Welt geblieben. Nach der letzten Wahl in Ungarn bangt sie um ihr Heimatland und warnt vor Viktor Orbáns Ambitionen, die ganz Europa gefährden könnten: „Ich habe schon viel Schlechteres erlebt in meinem Leben. Ich Sorge mich nicht um mich, sondern um Ungarn. Orbán lehrt die Menschen zu hassen. Er zerstört die Seele dieses Landes.“⁴

Literatur von Ágnes Heller (Auswahl)

Alltag und Geschichte – Zur sozialistischen Gesellschaftslehre (1970)

Theorie der Bedürfnisse bei Marx (1976)

Die Seele und das Leben. Studien zum frühen Lukács (1977)

Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion (1978)

Theorie der Gefühle (1980)

Philosophie des linken Radikalismus. Ein Bekenntnis zur Philosophie. Mit Ferenc Fehér (1984)

Die Linke im Osten – die Linke im Westen. Ein Beitrag zur Morphologie einer problematischen Beziehung (1986)

Ist die Moderne lebensfähig? (1995)

Die Welt der Vorurteile. Geschichte und Grundlagen für Menschliches und Unmenschliches (2014)

Von der Utopie zur Dystopie: Was können wir uns wünschen? (2016)

Was ist komisch? Kunst, Literatur, Leben und die unsterbliche Komödie (2018)

Monika Kaczek

1: Bogner, Peter: Ágnes Heller. „Philosophen stellen blöde Fragen“ (Interview), Die Presse online, 4. August 2012, https://diepresse.com/home/leben/mensch/1275712/Agnes-Heller__Philosophen-stellen-bloede-Fragen

2: György Lukács (1885 – 1971) war ein ungarischer Philosoph, der gemeinsam mit Ernst Bloch, Antonio Gramsci und Karl Korsch zu den wichtigsten Erneuerern der marxistischen Theorie zählt.

3: Ferenc Fehér (1933 – 1994) war ein ungarischer Philosoph und einer der führenden Köpfe der „Budapester Schule“

4: Verseck, Keno: Philosophin Ágnes Heller über die Wahl „Orbán zerstört die Seele Ungarns“ (Interview), SPIEGEL Online, 12.04.2018 <http://www.spiegel.de/politik/ausland/agnes-heller-viktor-orban-zerstoert-die-seele-ungarns-a-1202326.html>

eingehenden Forschungen zum Leben der »Jeckes«, der deutschsprachigen Einwanderer in Palästina bzw. Israel, wurden von Institut für Jüdische Studien der Universität Basel wissenschaftlich begleitet.

(geb. 1965), eine österreichische Historikerin und Publizistin, studierte Philosophie, Geschichtswissenschaften und Judaistik an der Universität Wien und wurde dort 1990 mit einer Dissertation über Friedrich Heer (1995 auch als Buch veröffentlicht) zum Dr. phil. promoviert. Sie war Lehrbeauftragte für moderne jüdische Philosophie an der Universität Wien und veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur jüdischen Zeit- und Geistesgeschichte. Adunka ist Redaktionsmitglied der *Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands*, Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung und der 1990 in Wien gegründeten jüdisch-liberalen Gemeinde »Or Chadash – Bewegung für progressives Judentum«.

(geb. 1965), österreichischer Judaist und Historiker, Studium der Judaistik und Geschichte an der Universität Wien, anschliessend Yiddish Studies an der School of Oriental and African Studies (SOAS), London University, 1994 Diplomarbeit über *Jiddische Literatur und Publizistik in Wien*, 2011 Dissertation über *Literatur und Politik – Moderne jiddische Literatur und Jiddischismus in Wien (1904 bis 1938)*. Thomas Soxberger arbeitet als Redakteur im Pressedienst des Parlaments der Republik Österreich:

Das Buch:

Man fühlt sich ein wenig an den deutschen Religions- und Geisteswissenschaftler Hans-Joachim Schoeps erinnert, der sich selbst als „Jude, Preusse und Konservativer“ bezeichnete. Auch im vorliegenden Buch geht es um jüdische Identität und vaterländische Loyalität:

geboren 1874 zu Drohobycz im österreichischer Kronland Galizien (in der heutigen Westukraine), verstorben 1940 im Konzentrationslager Buchenwald, war ein österreichischer Beamter, orthodoxer Jude, politischer Publizist und jiddischer Schriftsteller. Er hinterliess ein bemerkenswertes kulturgeschichtliches Oeuvre.

„Das Buch skizziert das politisch-religiöse Leben Jonas Kreppels, rekonstruiert aus seinen literarischen Selbstzeugnissen und verstreuten Quellen und Archivalien. Kreppel wurde in Drohobycz / Galizien geboren. Nach seiner Ausbildung im Druckereigewerbe eignete er sich sein umfangreiches Wissen und seine Mehrsprachigkeit an. 1898 heiratete er die Tochter eines Verlegers in Krakau und gab dort die jiddische Zeitung *Der Tog* heraus. Von 1914 an lebte er in Wien, wo er ab 1915 Pressereferent im Aussenministerium und ab 1924 im Bundeskanzleramt wurde. Er publizierte patriotische Traktate und Artikel und gab bis 1920 die *Jüdische Korrespondenz*, die Zeitschrift der Aguda, der Weltorganisation der orthodoxen Juden, heraus. 1925 folgte der Höhepunkt seiner publizistischen Tätigkeit mit der Herausgabe des umfangreichen Handbuchs *Juden und Judentum von heute*. Das Judentum verstand er als religiöse Gemeinschaft, die aus dem biblischen Glauben und durch Festhalten an der Thora ihre Kraft erhielt. Kreppel gab auch chassidische Legenden und eine Sammlung jüdischer Witze heraus. In die jiddische Literaturgeschichte ging er als Autor der Detektivgeschichten *Max Spitzkopf* ein. 1938 bis zu seinem Tod war Kreppel Häftling der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald. Mit Jonas Kreppel ging eine Lebenskultur unter, die grosse Teile des Judentums im Habsburgerreich und in der österreichischen Republik geprägt hat.“

Soweit die knappe biographische Einordnung auf dem Buchumschlagstext. Im Buch selbst werden Leben und Wirken des Jonas Kreppel in mehreren Abschnitten eingehend dargestellt. Dabei ist der Untertitel „biographische Skizze“ eine charmante Untertreibung. Ein Blick in den Anmerkungsapparat, die Bibliographie und das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis lassen die akribische wissenschaftliche Recherche der Autoren zu dieser „biographischen Skizze“ erkennen.

Das Buch ist übersichtlich in 34 Kapitel gegliedert: auf die Vorbemerkung des Klaus Kreppel (S. 9-12) folgt die detaillierte Darstellung der Lebensstationen des Jonas Kreppel (S. 15-274). Der Band ist durch verschiedene praktische Handreichungen erschlossen: Jonas Kreppel – Sein Lebenswerk (S. 275-277), Jonas Kreppel – Bibliographie (S. 278-290), Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 291-298), Abbildungsverzeichnis (S. 299-300), Personenregister (S. 301-304). Den Abschluss bilden Kurzcurricula der Autorinnen und Autoren (S. 305-307).

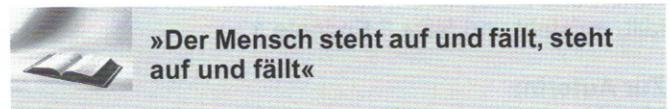
Am Beginn der Recherchen stand eine kaum noch lesbare Grabinschrift in der Israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs.

„Da ausser einigen wenigen Familienbildern der private Nachlass und alle persönlichen Aufzeichnungen Jonas Kreppels nicht vor der nationalsozialistischen Vernichtung gerettet werden konnten, soll anhand von mündlichen Aussagen von Überlebenden aus seiner Familie und verfügbarem Quellenmaterial aus dem im Anhang genannten Archiven, vor allem durch kritischen Abgleich bisher erschienener biographischer Abrisse, vor allem aber aus den gedruckten literarischen und journalistischen Selbstzeugnissen, die in einem Zeitraum von mehr als 40 Jahren entstanden sind, eine politische Biographie Jonas Kreppels rekonstruiert werden.

Zunächst als familiengeschichtliche Aufzeichnung gedacht, verwandelte sich das Manuskript durch die Kooperation mit Evelyn Adunka und Thomas Soxberger in eine zeithistorische Studie, die, über das individuelle schriftstellerische Profil Jonas Kreppels hinausgehend, allgemeine Einblicke in ein halbes Jahrhundert österreichisch-jüdischer Geschichte gewährt.“ (Soweit Klaus Kreppel in seiner Vorbemerkung, S. 9-12)

Die Vermittlung dieser Einblicke ist den Autoren wirklich gelungen! Der bemerkenswerte Band wurde am 27. März 2018 im Bundesministerium für Europa, Integration und Äusseres, dann tags darauf im Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes zu Wien der Öffentlichkeit präsentiert. Siehe dazu auch den Beitrag von Thomas Soxberger in diesem Heft!

Christoph Tepperberg



Mira Magén: Zuversicht. Roman
Aus dem Hebräischen übersetzt von Mirjam Pressler
München: dtv Verlagsgesellschaft 2018
432 Seiten, gebunden, Euro 24,70
ISBN: 978-3-423-28151-5
Auch als E-Book erhältlich, Euro 19,99

Nava erlebt das vermutlich Schlimmste, was einem Menschen widerfahren kann: ihr Mann und ihr kleiner Sohn sterben bei einem Autounfall. Ihr Leben teilt sich in ein Davor und Danach. Durch diese Zäsur scheinen

Das neue Buch erzählt die Geschichte von Klimts monumentalem Werk nun eng verwoben mit und aus der Sicht der Sammlerfamilie: „Nicht etwa aus Gründen der Parteilichkeit, sondern um ein Gleichgewicht der Kräfte wiederherzustellen und um den Betroffenen jenes Gehör zu schenken, das ihnen gebührt.“

Die Erzählung berührt und muss betroffen machen. Detail für Detail führt die Autorin aus, mit welch abgründigem Zynismus Politik und Beamtschaft der Republik Österreich Erich Lederer in seinem Ringen um den Fries nach 1945 entgegen getreten sind. Während das unter Ausfuhrsperrung gestellte Werk im Depot seinem Verfall preisgegeben wurde, liess Österreich keine Finte aus, Lederer zu einem für die Republik möglichst günstigen Verkaufspreis zu nötigen. Erich Lederer war 76 Jahre alt, als er im Juni 1970 notierte, ihm sei, „als stünden die Behörden mit der Uhr in der Hand und sagten sich, stirbt er endlich, stirbt er nicht endlich dieser LEDERER!“

Zwei Jahre später bot der sozialdemokratische Bundeskanzler Bruno Kreisky Lederer schliesslich sechs Millionen Schilling (heute rund 1,9 Millionen Euro). Kreisky selbst nannte das ein „Schockangebot“, das man noch etwas erhöhen könne. Im Mai 1972 wurde der Ankauf schliesslich für 15 Millionen Schilling (heute rund 4,3 Millionen) abgewickelt. Als der restaurierte Fries (Restaurierungskosten zehn Millionen Schilling) dann

1985 in der Secession präsentiert wurde, bezifferte der Chefredaktor seinen Marktwert auf einmal mit 500 Millionen Schilling.

Bruno Kreisky hatte in einem Interview erklärt, er sei „bereit, einen angemessenen (...) Preis zu zahlen und dafür den früheren Besitzer auf einer Tafel als Stifter zu verewigen!“ Wie wenig angemessen der Kaufpreis für das einzigartige Werk war, ist aus seinem später zugestandenen Marktwert zu erahnen. Und wird Erich Lederer am Präsentationsort des *Beethovenfrieses* wie von Kreisky versprochen als „Stifter“ gewürdigt? Nun. Der Text der Tafel in der Secession bedarf keines Kommentars. Er lautet: „Die Klimatisierung des Beethovenfrieses wurde von der Jungbunzlauer Gruppe im Andenken an den Firmengründer Ignaz Lederer (1820-1896) und an Erich Lederer (1896-1985), Eigentümer des Frieses bis zum Verkauf an die Republik Österreich im Jahr 1973, gestiftet.“¹

Um die unglaubliche Geschichte kennen zu lernen, die sich also bis heute in den *Beethovenfries* einschreibt, muss man das Buch *Feindliche Gewalten* zur Hand nehmen.

1 Mail von Karin Jaschke, Secession, vom 12.2.2018 an M.E.

Marianne Enigl

Landeshauptstadt St. Pölten setzt Zeichen des Erinnerns

pr-Text

575 namentlich bekannte Männer, Frauen und Kinder der jüdischen Kultusgemeinde St. Pölten wurden im Holocaust ermordet. Als Zeichen des individuellen Gedenkens und anlässlich des 30-jährigen Bestehens des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs wird das InJoest in Kooperation mit der Stadt St. Pölten im Oktober 2018 beginnen, für diese Menschen Steine der Erinnerung zu setzen. Die 18x18 cm grossen Messingplatten mit Namen, bei Frauen Geburtsname, Geburtsdatum, Datum der Deportation und wo eruiert Todesdatum werden im Gehsteig vor der letzten freiwilligen Wohnadresse eingelassen.

Die ersten elf Steine an acht Adressen für 28 Ermordete werden Anfang Oktober 2018 unter Beisein des St. Pöltner Bürgermeisters Mag. Matthias Stadler und von Angehörigen aus Österreich, der Schweiz, den USA, Grossbritannien und Argentinien gesetzt. Diese Zeremonie soll in Zusammenarbeit mit den heutigen Hausbesitzern und -bewohnern erfolgen. Eine Begleitbroschüre mit persönlichen Gedanken der Angehörigen wird das Leben und Schicksal der Opfer nachhaltig dokumentieren.

„Die Steine der Erinnerung sind für uns so wichtig, weil sie ins Gedächtnis rufen sollen, was damals mit der jüdischen Bevölkerung St. Pöltens passiert ist. Es soll die Tragik dieser Ereignisse aufgezeigt werden und das oftmalige Schweigen gebrochen werden. Es ist besonders wichtig, auch für alle Nachkommen der Betroffenen, den Opfern einen Namen zu geben. Die jüdische Bevölkerung musste eine unbeschreibliche Brutalität erfahren, die meist bis zum Tod geführt hat“, erklärte Bürgermeister Mag. Matthias Stadler

Ihnen allen einen
schönen Sommer!

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN **LICHT!**

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON  **ORANGE LED** lighting systems

ENERGIEKOSTEN KALKULATION **JETZT GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

 **HOTEL STEFANIE**
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.schick-hotels.com



Über 400 Jahre Tradition im ältesten 4-Sterne-Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen einen erholsamen Sommer!**

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin



Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
einen schönen Sommer!*

Entgeltliche Einschaltung des Landes Steiermark.
Foto: Erwin Scherzau. Mit Dank an Margitta Steyr.



SO GEHT STEIRISCH ...

MIT STEIRISCHER INNOVATION SIND WIR IMMER GUT GEFAHREN.
Wendig unterwegs, in traditionellem Gewand – über Generationen eine
Klasse für sich. Einfach **#traditionellmodern**



www.volkskultur.steiermark.at | www.heimatwerk.steiermark.at



Das Land
Steiermark

ihr zunächst nur drei mögliche Orte der Zuflucht offen zu stehen: „Friedhof, Irrenanstalt oder betreutes Wohnen“ – sie wählt die dritte Option, verschliesst ihre Wohnung und zieht ins Altersheim. Sie glaubt, dass sie dort unter ihresgleichen sein wird: Menschen, die das Leben schon fast hinter sich haben und auch nichts mehr von ihm verlangen. Davon löst sie ihr Büro für Innenarchitektur auf, um als Kassiererin im Supermarkt zu arbeiten.

Immer wieder wird Nava mit Menschen konfrontiert, die keine Empathie, kein Verständnis, keinen Trost finden. Dazu gehören ihr Bruder Chanan und dessen Frau Jonina, die sich weigert, die Schwägerin mit Samthandschuhen anzufassen. Auch die Bewohnerinnen und Bewohner des Altenheims fragen sich, warum so eine junge Frau bei ihnen wohnen will und teilt Nava ihre Verwunderung unumwunden mit: „Hören Sie gut zu, Schätzchen, wir sind in diese betreute Wohnanlage gezogen, weil wir das Leben lieben und den Rest, der uns verbleibt, gut verbringen wollen. Wir möchten hier keine Trauermiene sehen. Ein junger Mensch, der betreutes Wohnen wählt, ist ein Provokateur oder nicht ganz dicht, und dafür haben wir nicht so viel Geld bezahlt.“

Obwohl Nava die Welt und ihre Menschen hinter sich lassen will, schliesst sie Freundschaften, wie zum Beispiel mit Ola, die mit ihr im Supermarkt arbeitet. Auch Ola hat ein Schicksal, das sie immer wieder mit ihrem gewalttätigen Exmann und Vater des gemeinsamen Sohnes konfrontiert.

„Zuversicht birgt kein Versprechen. Sie drückt eine gelassene, dem Leben vertrauende Haltung aus. Der Parcours, den Magéns Romanheldin absolviert, ist ein gewundener, überraschungsreicher. Geleitet von Instinkten, glücklichen Zufällen und erotischen Eskapaden findet Nava in ein selbstbestimmtes Leben zurück. Mira Magéns Stärke besteht darin, von Bewährungsproben zu erzählen, die neue Lebensperspektiven eröffnen. Kitschfrei. Ihre Charaktere sind am Ende vom Hochmut der Einzigartigkeit kuriert und akzeptieren, dass »der Mensch aufsteht und fällt, aufsteht und fällt.«“ Endnote 1

Zur Autorin:

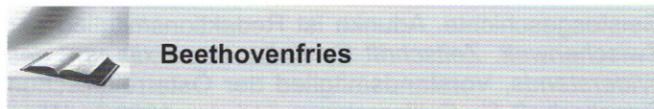
Mira Magén wurde Anfang der 1950-er Jahre im israelischen Kfar Saba geboren, wo sie in einer orthodoxen aus Osteuropa stammenden Familie aufwuchs. Nach dem Militärdienst studierte Mira Magén Psychologie und Soziologie. Während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester arbeitete sie in einer onkologischen Abteilung eines Jerusalemer Krankenhauses und begann Anfang der 1990-er Jahre mit dem Schreiben. Zu ihrem Werk zählen Erzählungen und Romane, wie *Als ihre Engel schliefen* und *Zu viel Blau*.² Ihre Bücher sind Bestseller, wurden in viele Sprachen übersetzt und erhielten eine Reihe von Auszeichnungen. Mira Magén lebt mit ihrem

Mann und drei Kindern in Jerusalem. Sie ist Mitglied der Friedensbewegung „Schalom Achschaw“.

Monika Kaczek

1: Brinkmann, Sigrid: Mira Magén: „Zuversicht“ Von Bewährungsproben und neuen Lebensperspektiven. Lesart | Beitrag vom 05.03.2018, http://www.deutschlandfunkkultur.de/mira-magen-zuversicht-von-bewahrungsproben-und-neuen.1270.de.html?dram:article_id=412192

2: Siehe DAVID, Ausgabe 114, 08/2017 (<http://davidkultur.at/buchrezensionen/zu-viel-blau>)



Sophie Lillie: Feindliche Gewalten. Das Ringen um Gustav Klimts Beethovenfries

Wien: Czernin Verlag 2017

192 Seiten, Hardcover, Euro 24,00

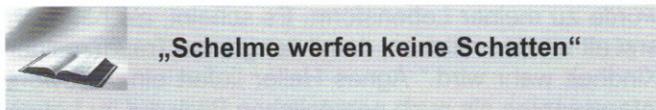
ISBN 978-3-7076-0588-4

Sie mutet befremdlich an: Die elegante Karte, mit der Wiens Reichsstatthalter Baldur von Schirach im Februar 1943 zur Eröffnung einer Klimt-Ausstellung in die Secession lädt. Es herrscht „Totaler Krieg“, das Deutsche Reich benutzt Klimts opulentes Werk als Ablenkung, 24.000 Besucher kommen in die einen Monat währende Schau. Jedes dritte Exponat ist enteigneten Privatsammlungen entnommen, auch aus der sichergestellten Kollektion-Lederer bediente man sich hemmungslos, sie war die wichtigste Klimt-Privatsammlung. Unter anderem lassen die NS-Machthaber daraus *Wally*, *Leda* sowie die Universitätsbilder *Philosophie* und *Jurisprudenz* (die beiden sind hier zum letzten Mal zu bewundern, da sie 1945 auf Schloss Immendorf verbrennen) und zwei Hauptteile des *Beethovenfrieses* zeigen.

Der *Beethovenfries* wird in seiner ganzen Dimension erst viele Jahre später – Ende 1985 als vielbestauntes Exponat der Ausstellung *Traum und Wirklichkeit* im Wiener Künstlerhaus – wieder öffentlich präsentiert werden. Doch Erich Lederer, Sohn und Erbe des Wiener Sammlerpaars Szerena und August Lederer, erlebt diesen Moment nicht mehr: Er verstirbt am 19. Jänner 1985, wenige Wochen vor Eröffnung der Ausstellung, 88jährig in Genf.

Es ist eine Vielzahl an historischen und individuell persönlichen Momenten wie die eingangs wiedergegebenen, mit denen die Wiener Kunst- und Zeithistorikerin Sophie Lillie die Bedeutung der Familie Lederer für den 1902 von Klimt geschaffenen *Beethovenfries* in ihrem jüngsten Buch dokumentiert. Ihre Perspektive legt die Autorin einleitend offen: es ist die Perspektive jener Familie „deren engagierter Einsatz für Klimts Werk den *Beethovenfries* für Wien erhalten hat“ und es ist der Blick auf ihr Schicksal der Entrechtung und Enteignung, Verfolgung und Flucht, Angst und Ohnmacht.

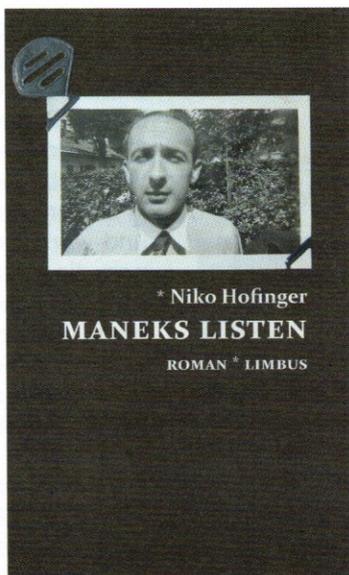
Grundlage des Buchs ist das Gutachten, das Lillie für Marianne Kirstein-Jacobs und Ottocar Jacobs, sie sind Erich Lederers Nichte und Neffe, in Zusammenhang mit deren im Jahr 2013 eingebrachten Antrag auf Restitution des Werks verfasst hat. Der Antrag ist im Frühjahr 2015 vom Kunstrestitutionsbeirat in seiner Empfehlung an den Kulturminister negativ beschieden worden. Lederers Angehörige wurden in dem Verfahren nicht angehört.



„Schelme werfen keine Schatten“

Niko Hofinger: Maneks Listen. Roman
Innsbruck: Limbus Verlag 2018
224 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, mit zahlreichen Abbildungen
Euro 20
ISBN 978-3-99039-120-4

Wie so oft schreibt das Leben Geschichten, die man nicht erfinden könnte. Es begann im Winter 2012, als ein israelisches Filmteam über Ernst Beschinsky, den 1987 verstorbenen Präsidenten der Innsbrucker Israelitischen Kultusgemeinde, recherchieren wollte. Deshalb rief Yair Lev, der Regisseur des Films, bei der Ehrenpräsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg Esther Fritsch an, die das Gespräch an den Historiker Niko Hofinger weiterleitete. Was beide Männer sehr verwundert, ist die Tatsache, dass Levs Grossvater 1902 am gleichen Tag wie Ernst Beschinsky in Wien geboren wurde – auch er heisst Ernst Beschinsky. Ein Mann dieses Namens starb zweimal – einmal 1969 in Israel und ein zweites Mal 1987 in Innsbruck.



Mit freundlicher Genehmigung:
Limbus Verlag, Innsbruck

Die siebenjährige Spurensuche nach den „zwei Beschinskys“ führte Lev und Hofinger nach Wien, Zagreb, Los Angeles, Paris, Prag, Brünn, Tel Aviv und Meran. Sie interviewten auch Familienmitglieder sowie Freunde und durchforsteten diverse Archive. Während der Reise wurden die Rechercheure immer wieder mit falschen Informationen und gefälschten Dokumenten konfrontiert. Allmählich offenbarten sich ihnen zwei Biographien. Der 1901 in Galizien geborene Emanuel „Manek“ Willner alias Ernst Beschinsky zog als junger Mann nach Wien. Dort lernte er die Studentin Ilse Pollack kennen und beide wurden ein unzertrennliches Paar. Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs floh Manek nach Zagreb, wohin ihm Ilse, die keine Jüdin war, nachfolgte. Sie versteckte ihren Geliebten vier Jahre lang und rettete damit sein Leben. Danach legte sich Manek seine plausible Biografie zurecht. Wie es im Buch heisst: „Die Welt kann so einfach sein, wenn man den richtigen Namen trägt“. Bis zu seinem Tod lebte er mehr als fünfzig Jahre zurückgezogen unter falschem Namen. Nur Eingeweihte wussten von seiner wahren Identität, überraschenderweise auch der „echte“ Ernst Beschinsky. Dieser arbeitete in Palästina und deckte die Verwandlung seines Freundes während des Zweiten Weltkrieges.

In seinem Romandebüt spannt Niko Hofinger den roten Faden von einem fiktiven Historiker zu Beschinsky, der seine Biografie erzählt. Niko Hofinger: „Das Buch zum Film ist aus der Lust entsprungen, viele für den Film

irrelevante aber unterhaltsame Geschichten auch noch festzuhalten. Ernst Beschinsky erzählt darin eine andere Sicht auf seine turbulente Biographie.“¹

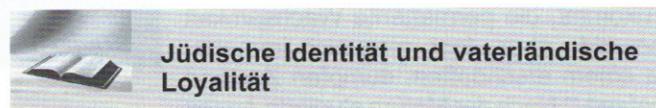
Das Buch endet mit folgendem Rat, den Beschinsky uns Leserinnen und Lesern mitgibt: „Glauben Sie nicht alles, was im Fernsehen kommt. Und wenn in Galizien ein Schlemihl den Stadtplatz von Linsk überquerte, liefen ihm alle Kinder nach, um den Spruch der Erwachsenen zu überprüfen, der behauptete: Schelme werfen keine Schatten.“

Zum Autor: Niko Hofinger, geboren 1969, ist Historiker und Ausstellungskurator. Seit Mitte der 1990er-Jahre publiziert er zu regionaler und jüdischer Zeitgeschichte. Hofinger lebt und arbeitet in Innsbruck; *Maneks Listen* ist sein erster Roman.

Zum Film: Yair Levs Film *You Only Die Twice/Der Mann, der zweimal starb* feierte am 6. März 2018 seine Weltpremiere im Innsbrucker Leokino und wurde auch in ORF 2 gezeigt. (https://www.geyrhalterfilm.com/jart/prj3/geyrhalter/main.jart?rel=de&reserve-mode=active&content-id=1497604516536&lm_id=1479125470173)

Ilan Beresin

1: <http://www.ikg-innsbruck.at/events/buchpraesentation-maneks-listen-niko-hofinger-ueber-ernst-beschinsky-praesident-der-ikg-von-1976-1987/>



Jüdische Identität und vaterländische Loyalität

Klaus Kreppel: Jonas Kreppel – glaubenstreu und vaterländisch. Biografische Skizze über einen österreichisch-jüdischen Schriftsteller. Unter Mitwirkung von Evelyn Adunka und Thomas Soxberger.

Wien: Mandelbaum Verlag 2017
308 Seiten, 25 SW-Abb., Euro 24.90
ISBN: 978385476-814-2

Die AutorInnen:

(geb. 1944), deutscher Historiker, Sozial- und Religionswissenschaftler, Studium der Geschichte, Theologie und Sozialwissenschaften in Frankfurt am Main, danach Gymnasiallehrer für Geschichte und Dozent am Lehrerseminar zu Bielefeld. 1988 initiierte er einen Schüleraustausch im Rahmen der Städtepartnerschaft Bielefeld (NWF) – Nahariya (ISR). Klaus Kreppel ist Mitautor zahlreicher Publikationen zu religionssoziologischen und pädagogischen Themen. Seine



Klaus Kreppel

**JONAS KREPPEL -
GLAUBENSTREU UND
VATERLÄNDISCH**

Biografische Skizze über einen
österreichisch-jüdischen Schriftsteller
unter Mitwirkung von Evelyn Adunka
und Thomas Soxberger



»Ruhm bedeutet, ein bisschen etwas gekonnt und ein bisschen Verzauberung ausgeübt zu haben.«

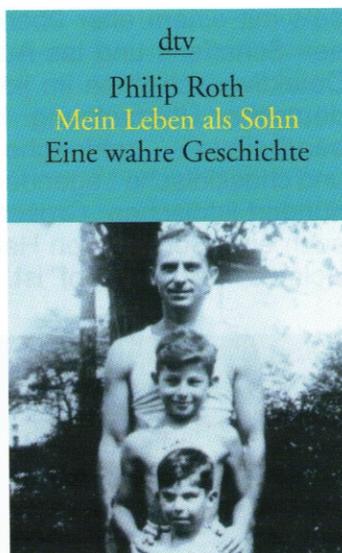
In Erinnerung an Philip Roth s. A.

Monika KACZEK

Am 22. Mai starb Philip Roth, einer der bedeutendsten und grössten Schriftsteller unserer Zeit, an den Folgen eines Herzinfarkts. Mit ihm verlieren wir nicht nur einen grossartigen Autor sondern auch einen klugen und kritischen Geist.

Philip Milton Roth wird am 19. März 1933 in Newark im US-Bundesstaat New Jersey geboren. Seine Eltern Bess und Herman sind assimilierte Juden der zweiten Einwanderergeneration. Philip und seiner älterer Bruder Sanford, der Sandy genannt wird, wachsen behütet im Stadtteil Weequahic in Newark

(New Jersey) auf. In seinem autobiographischen Roman *Mein Leben als Sohn. Eine wahre Geschichte* (Original: *Patrimony. A True Story*, 1991 erschienen) erinnert sich Philip Roth an die dominante Vaterfigur, die ihn auch nach dem Tod Herman Roths nicht loslässt: *Der Traum sagt mir, dass ich ... ewig als sein kleiner Sohn leben würde ... den Vater, der zu Gericht sitzt über alles, was ich tue.* Nach seinem Studium arbeitet Philip Roth ab 1956 als Dozent für Englische Literatur an der Chicago University,



Mit freundlicher Genehmigung dtv Verlagsgesellschaft (München)

später folgen Aufenthalte als „Writer-in-Residence“ an der Princeton University (1962 bis 1964) und der University of Pennsylvania (1967-1980). Ende der Achtzigerjahre wurde Roth Dozent für Kreatives Schreiben am Hunter College in New York.

Roths Schriftstellerkarriere begann 1957 mit einem Artikel in einer Monatszeitschrift und endete 2010 mit dem Roman *Nemesis*. Dann schien sein „Kampf mit dem Schreiben“ vorbei zu sein. Dennoch blieb er weiterhin ein kritischer Beobachter, vor allem der Politik. Donald Trump nannte er eine „nationale Katastrophe für die USA. In Erinnerung bleiben einige Romanfiguren, wie zum Beispiel Nathan Zuckerman, ein höchst neurotischer Zeitgenosse, der in einigen Büchern Roths auftaucht und einem dadurch ans Herz wächst.

In seinem Buch *Der Ghostwriter* (1979) schrieb Philip Roth: „Ruhm bedeutet, ein bisschen etwas gekonnt und ein bisschen Verzauberung ausgeübt zu haben.“ Der Autor schuf nicht Verzauberung sondern auch klare Blicke auf Biografien, wo die Protagonistinnen und Protagonisten nie bloss gestellt werden.

Werke (Auswahl): *Goodbye Columbus* (1959); *Eli, der Fanatiker* (1959), *Lucy Nelson oder Die Moral* (1967), *Portnoys Beschwerden* (1969), *The Great American Novel* (1973), *Mein Leben als Mann* (1974), *Professor der Begierde* (1977), *Zuckermanns Befreiung* (1981), *Gegenleben* (1986), *Operation Shylock. Ein Bekenntnis* (1993), *Amerikanisches Idyll* (1997), *Mein Mann, der Kommunist* (1998), *Der menschliche Makel* (2000), *Exit Ghost* (2007), *Verschwörung gegen Amerika* (2004), *Nemesis* (2010).

Botschafter Haindl schreibt gegen das Vergessen

Johannes Haindl, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Österreich, und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligten sich am Montag, den 25. Juni 2018 um 15.00 Uhr an der Aktion der Künstlerin Margarete Rabow „Schreiben gegen das Vergessen“. Im Rahmen der Aktion sollen die Namen von 66.000 unter der Herrschaft des Nationalsozialismus getöteten Juden aus Österreich auf die Prater Hauptallee geschrieben werden. Die vom Auswärtigen Amt geförderte Kunstaktion lief vom 21. bis zum 28. Juni, mehr Informationen gibt es unter www.schreiben-gegen-das-vergessen.at. Pressevertreterinnen und Vertreter wurden herzlich eingeladen, diesem Termin beizuwohnen.

42 DAVID Nr. 117/2018

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**
wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
einen schönen Sommerurlaub

Der vielseitige Jonas Kreppel

Bericht über eine Buchpräsentation des Mandelbaum Verlags im Aussenministerium

Thomas SOXBERGER

„Er war einer der aussergewöhnlichsten Journalisten, die Galizien jemals hervorgebracht hat [...] Als hoher Beamter mit dem Titel ‚Regierungsrat‘ ging er am Schabbat nicht ins Amt, und am Jom Kippur ging er in weissen Schuhen und Socken durch die Wiener Gassen zur Synagoge. Als hundertprozentiger Opportunist kämpfte er im republikanischen Österreich offen und energisch für den monarchistischen Gedanken und wurde als Monarchist und Jude (in den Augen der österreichischen Nazis die beiden grössten Verbrechen) nach der Annexion Österreichs von Hitler im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert, wo er knapp vor Beginn des Zweiten Weltkriegs umkam.“

Diese – etwas ambivalente – Würdigung des Schriftstellers, Redakteurs und

österreichischen Staatsangestellten Jonas Kreppel (1874 – 1940) schrieb der Wiener Anwalt, jiddische Dichter und Literaturkritiker Max Neugröschel in den 1950ern im New Yorker Exil. Das „Amt“ war das Aussenministerium bzw. „Amt für auswärtige Angelegenheiten“ der Ersten Republik.

Jonas Kreppel, der seit 1914 in Wien lebte, wurde 1915 zuerst externer Mitarbeiter des Pressedepartements im k. u. k. Aussenministerium und bald fest angestellter Vertragsbediensteter. Wenn Neugröschel ihn als „hundertprozentigen Opportunisten“ bezeichnete, dann wohl deshalb, weil er seinen faktischen Beamtenstatus während der Zeit der Ersten Republik und sogar im so genannten Ständestaat behalten konnte – eine bemerkenswerte Karriere für einen weitgehend autodidaktisch gebildeten Nichtakademiker. Die Details seiner Karriere sind nun in einer Biographie nachzulesen, die

der deutsche Historiker Klaus Kreppel verfasst hat. Durchaus symbolträchtig konnte die Präsentation des Buches am 27. März 2018 auf Einladung einer Nachfolgeinstitution jenes Amtes stattfinden, in dem Jonas Kreppel einst tätig war. Die Presseabteilung des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äusseres (BMEIA) lud in den historischen Festsaal (Alois-Mock-Saal) am Wiener Minoritenplatz 8 ein.



Von l.n.r. : Leiter der Presseabteilung des BMEIA Thomas Schnöll, Buchautor Klaus Kreppel, die israelische Botschafterin Talya Lador-Fresher sowie der deutsche Botschafter Johannes Haindl. Foto: Leon Dotan, mit freundlicher Genehmigung.

Vor einem Auditorium interessierter Gäste umriss Evelyn Adunka, die massgeblich für das Gelingen des Buches verantwortlich zeichnet, zuerst die Entstehungsgeschichte des Buchprojekts:

Die Biographie wäre nicht entstanden, hätte sich nicht ein weitläufiger Verwandter, der Rechtsanwalt Dr. David Kreppel 1941 in Moza bei Jerusalem in das Gästebuch des aus Wien geflüchteten Juristen, Historikers

und Genealogen Paul J. Diamant (1887 – 1966) eingetragen.

Gemeinsam mit Peter Ebner arbeitet Adunka derzeit an einer kommentierten Transkription dieses Gästebuchs. Ebner wollte mehr über David Kreppel wissen und wandte sich daher an Klaus Kreppel in Bielefeld, da er ihm durch seine Bücher über die deutschen Juden in Israel aufgefallen war. Dabei stellte sich heraus, dass sich Klaus Kreppel anlässlich eines Familientreffens in einem Vortrag und in einem umfangreichen Manuskript bereits ausführlich mit Jonas Kreppel befasst hatte. Mit Unterstützung des Zukunftsfonds konnte Klaus Kreppel im Februar 2015 nach Wien reisen und in österreichischen Archiven weiteres Material sammeln, und Michael Baiculescu, der Gründer des Mandelbaum Verlags, als Verleger gewonnen werden.

Normsetzung im Notstand¹

100 Jahre Kriegswirtschaftliches Ermächtigungsgesetz 1917 – seine Anwendung in der Donaumonarchie und in der Republik Österreich

Kamila STAUDIGL-CIECHOWICZ

2017 jährt sich zum 100. Mal die Erlassung des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes (KwEG). Dieser Umstand lädt ein, sich Gedanken über die Bedeutung von Demokratie und ihre Fragilität zu machen, sich daran zu erinnern, wie leicht demokratische Prozesse in der Vergangenheit umgangen worden sind, und daraus für die Zukunft zu lernen.

Eine der Errungenschaften des Konstitutionalismus im 19. Jahrhundert war die Beteiligung von Volksvertretern an der Gesetzgebung. Die frühen österreichischen Verfassungen setzten fest, dass Gesetze vom Monarchen gemeinsam mit dem Parlament beschlossen wurden. Dabei hatte der Monarch durch ein absolutes Veto die Möglichkeit jedes Gesetz zu verhindern.

Neben diesem ordentlichen Gesetzgebungsverfahren entwickelte sich ein auf die frühere Machtvollkommenheit des Monarchen zurückgehendes ausserordentliches Gesetzgebungsrecht. So sah das Grundgesetz über die Reichsvertretung 1867 im § 14 ein Notverordnungsrecht des Kaisers vor. Demnach konnte der Monarch bei dringender Notwendigkeit, wenn das Parlament nicht versammelt war, kaiserliche Verordnungen (sog. § 14-Notverordnungen) erlassen. Diese Notverordnungen mussten von allen Ministern gegenzeichnet werden, die dadurch für diesen Akt des Kaisers die Verantwortung dem Parlament gegenüber übernahmen. § 14-Notverordnungen hatten provisorische Gesetzeskraft und mussten dem Parlament sobald wie möglich vorgelegt werden. Phasenweise griff der Kaiser auch auf sein Notverordnungsrecht zurück, wenn politische oder nationale Spannungen die parlamentarische Arbeit lähmten. Er löste das Parlament auf und regierte mittels § 14-Notverordnungen – eine Vorgehensweise, die aus juristischer Sicht bedenklich war und vom Parlament und der Presse heftig kritisiert wurde. Nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges erlebte der § 14 sogar seine „zweite Hochblüte“.²

Während der „ersten Hochblüte“ des Notverordnungsrechts zwischen 1897 und 1904 waren 76 sog. § 14-Notverordnungen erlassen worden,³ zwischen 1914 und 1917 waren es 173.⁴ Kurz nach Ausbruch des 1. Weltkrieges ermächtigte der Kaiser die Regierung mittels einer kaiserlichen Notverordnung zur selbständigen Erlassung von Notverordnungen im Bereich der Kriegswirtschaft. Damit schuf man ein „sekundäres Notverordnungsrecht“. Von Oktober 1914 bis Juli 1917 ergingen 510 solcher Verordnungen. Um diese kriegswirtschaftlichen Massnahmen auf eine rechtlich sichere Basis zu stellen, beschloss der österreichische Reichsrat (Parlament), der seit 1914 nicht mehr getagt hatte, 1917 das Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz (KwEG).⁵ Dieses Gesetz würde später sowohl in die Erste als auch in die Zweite Republik übergeleitet. Erst 1946 erfolgte die formale Aufhebung

dieses umstrittenen Gesetzes.

Das KwEG ermächtigte die Regierung wie auch einzelne Minister, notwendige Verfügungen im Verordnungsweg zu erlassen, die provisorische Gesetzeskraft hatten. Zeitlich war die Ermächtigung auf die Dauer der durch den Krieg verursachten ausserordentlichen Zustände beschränkt, inhaltlich auf die Nahrungsversorgung der Bevölkerung, den Wiederaufbau und die Förderung der Wirtschaft. In den ersten Jahren der jungen Republik (Deutsch-)Österreich waren Regierungsverordnungen nach dem KwEG eine Alltagserscheinung. So wurden etwa 1919 über 240 solcher Verordnungen erlassen.⁶ In den folgenden Jahren vererbte diese Praxis, 1927 wurde lediglich eine, 1928 drei Regierungsverordnungen nach dem KwEG erlassen. Versuche seitens der Sozialdemokraten das KwEG mangels Notwendigkeit aufzuheben, scheiterten. Als nun die politischen Spannungen 1932/33 eskalierten, griff die christlichsoziale Regierung auf Anraten des Sektionschefs Robert Hecht, zum beinahe vergessenen KwEG.⁷

1933 erlebte das KwEG eine Hochblüte – nach der Krise im Plenum des Nationalrates Anfang März 1933, die die Regierung als Selbstausschaltung des Parlaments darstellte, baute die Regierung auf Grundlage von KwEG-Verordnungen eine Kanzlerdiktatur auf. Den Anfang machten Regierungsverordnungen zur Einschränkung der Pressefreiheit und Parteiverbote. Als im Mai 1933 die Ausschaltung des einzigen Kontrollorgans, des Verfassungsgerichtshofes, mittels Regierungsverordnung erreicht wurde, war der „Staatsstreich auf Raten“ komplett. Gerade der Verfassungsgerichtshof, der 1920 nach den Plänen Hans Kelsens, eines der bedeutendsten Juristen des 20. Jahrhunderts, errichtet worden war, sollte die Verfassung und die Demokratie schützen.

Mit Hilfe dieser Regierungsverordnungen wurde die christlichsoziale Herrschaft gefestigt. Dabei war die Regierung stets um die Aufrechterhaltung des Scheines der Legitimität ihres Handelns nach aussen bemüht. Den Höhepunkt der verfassungsverletzenden KwEG-Verordnungspraxis stellte die Erlassung der Maiverfassung 1934 im Verordnungsweg dar. So war aus dem wirtschaftsfördernden Instrument ein Hilfsmittel für den Staatsstreich geworden.

In weiterer Folge verlor das KwEG gänzlich an Bedeutung, seine Funktion übernahm ein 1934 beschlossenes Ermächtigungsgesetz,⁸ das der österreichischen Regierung ein grenzenloses Gesetzgebungsrecht auch im Bereich der Verfassung zusprach. Ähnliche Tendenzen hatten sich bereits zuvor in Hitlerdeutschland gezeigt, wo im März 1933 der Reichsregierung das Gesetzgebungsrecht zugesprochen worden war.⁹ Aus diesen Ermächtigungen entwickelten sich Mechanismen der Entrechtung und Vertreibung von den Regimen unerwünschter Personen.

Beth ha-Olam

Der jüdische Friedhof in Salzburg-Aigen

Tina WALZER

Bereits sein halbes Leben lang sorgt Marko Feingold, der heuer 105 Jahre alte Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, für den vorbildlichen Erhalt des jüdischen Friedhofs der Stadt.

Weit ausserhalb der Innenstadt, in südlicher Richtung an der S-Bahnlinie nach Hallein und Golling, liegt in der Uferstrasse 47 der jüdische Friedhof Salzburgs. Wenn es auch Dokumenten nach bereits im Mittelalter einen jüdischen Begräbnisplatz nahe des heutigen Hotels Mönchstein beim Stadtzentrum gegeben haben soll, so ist doch hier der einzige erkennbare jüdische Friedhof, der bis heute genutzt wird. Eröffnet wurde er im Jahre 1893 und umfasst rund 450 Grabstellen. Bedeutend sind neben den älteren Gräbern gleich beim Eingang zum Areal die Gedenksteine für jene Grabmonumente, die während der NS-Zeit zerstört worden sind, sowie das Gräberfeld der in den Salzburger Camps verstorbenen sogenannten *Displaced Persons* der Nachkriegszeit. Unter ihnen finden sich besonders viele Mütter und Kinder. Für sie gibt es weitere, eindrucksvolle Gedenktafeln im jüngeren Teil des Friedhofsareals.

Dem Besucher präsentiert sich der Friedhof in ausgezeichnet gepflegtem Zustand. Dies verdankt er dem langjährigen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg, selbst ein Überlebender der *Shoa*: Marko Feingold, der heuer 105 Jahre alt wurde. Seit Jahrzehnten sorgt er hingebungsvoll für eine würdige jüdische Begräbnisstätte der Festspielstadt.

Alle Fotos: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

Siehe auch den Beitrag in DAVID Heft 84, Chanukka 2010, Tina Walzer: 65 Jahre habe ich gebraucht, um ein Salzburger zu werden. Hofrat Marko Feingold im Interview.

<http://davidkultur.at/artikel/65-jahre-habe-ich-gebraucht-um-ein-salzburger-zu-werden>



Grabstein für Gittel Nudel, die 1951 im Camp der Displaced Persons in Hallein verstorben ist.



Der jüdische Friedhof in Salzburg-Aigen ist dank Marko Feingold in vorbildlich gepflegtem Zustand.

Immer noch wird oft über den Holocaust gesprochen, als ob er auf einem anderen Planeten stattgefunden hätte. Aber es war im Herzen Europas, wo die Mehrheit der europäischen Juden ermordet wurde, in Polen. Der Antisemitismus war in Polen bereits vor dem Zweiten Weltkrieg endemisch, war auch ohne deutsches Zutun gewalttätig und verschwand auch nicht mit der Deutschen Wehrmacht aus dem Land. Auch das Verschwinden der Juden in den Krematorien der Todesfabriken änderte wenig am polnischen Antisemitismus. Die polnische Bevölkerung war sehr oft Zeuge des Mordens geworden und hatte daraus ihre materiellen Vorteile gezogen. Erfundene Geschichten, deren man sich im Deutschen Reich zur Gewissensberuhigung bediente, wie etwa über „Deportationen in sogenannte Arbeitslager im Osten“, konnte man in Polen nicht erzählen. Die vollkommene Entgrenzung der moralisch zulässigen Normen in Polen führte zu weiteren Pogromen nach dem Zweiten Weltkrieg, wie dem wohl bekanntesten in Kielce 1946 und den sogenannten Eisenbahnmorden.

Die oftmals als apologetische Ansicht verkündete hohe Mitgliederzahl von Juden in der Kommunistischen Partei als Anlass für die Gewalt ist ein Mythos, dem entschieden widersprochen werden muss. Es gab nach dem Zweiten Weltkrieg sehr wenige Juden im Polen, und von diesen waren noch wesentlich weniger Juden Mitglieder der Kommunistischen Partei. Viel eher muss man sagen, dass die Mehrheit der polnischen Bevölkerung den wenigen Holocaustüberlebenden weder Mitgefühl noch irgendwelche Solidarität entgegenbrachte. Der Raub an den Juden wurde oft als umverteilende Gerechtigkeit dargestellt, als gerechte „Warenrestitution“ gegenüber der vorhergegangenen, ungerechten Aneignung durch die Juden. Und in Polen wurde auch wenig bis gar nichts dazu getan, um dieses Kapitel der polnischen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuarbeiten.

Die Kommunistische Partei war historisch gesehen die einzige Partei in Polen, die Juden auf Gleichheitsbasis akzeptierte, weswegen sich ihr in der Zwischenkriegszeit auch viele nichtreligiöse Juden angeschlossen. Nichtsdestotrotz kam es unter der Ägide der Polnischen Vereinigten Arbeiter Partei (PVAP), der Nachfolgeorganisation der Kommunistischen Partei, im März 1968 zur größten antisemitischen Kampagne in Europa seit dem Zusammenbruch Nazideutschlands. Diese Kampagne – etwas verharm-

losend auch als „März-Unruhen“ bezeichnet – wurde nicht nur im nazistischen Geist geführt, sondern sie bediente sich beinahe wortidenter Plagiate aus der antisemitischen NS-Literatur.

Wie kam es dazu? Im Jahr 1968 war die PVAP seit 24 Jahren an der Macht, und es gärte in ihr. Verschiedene Gruppen oder Flügel der Partei waren unzufrieden. Einerseits gab es den Drang nach ähnlichen Liberalisierungsbemühungen wie in der ČSSR, andererseits häuften sich die Zeichen einer Wirtschaftskrise in Polen, die man irgendwie neutralisieren musste. Die konkrete Angst des Parteiführers Władysław Gomułka, ähnlich seinem Prager Kollegen Novotny entmachteter zu werden, spielte ebenfalls eine Rolle. Und, als „Geschenk der Geschichte“ diente der von Israel innerhalb von sechs Tagen gewonnene Krieg gegen die von der Sowjetunion unterstützten Araber im Jahr davor als Vorwand und Alibi für die Entfesselung einer antisemitischen Kampagne.

Diese Kampagne war hausgemacht. Es gab zwar Präzedenzfälle im stalinistischen Machtbereich, so etwa die „Antikosmopolitismus-Kampagne“ in der Sowjetunion ab Ende der 1940er Jahre, die „Ärzteverschwörung“, die glücklicherweise durch Stalins Tod ihr Ende fand, oder die Schauprozesse in der ČSSR (Slansky-Prozess) und Ungarn (Rajk-Prozess). Aber das polnische „1968“ geschah ganz ohne den Einfluss Moskaus.

Am 31. Jänner 1968 demonstrierten Warschauer Studenten gegen die Absetzung des Theaterstückes *Dziady* (Die Ahnen) von Adam Mickiewicz. Auf die antizaristische Ausrichtung des Dramas konnte man leicht antisowjetische Gefühle projizieren. Am 29. Februar gab es eine Protestresolution von Schriftstellern gegen die restriktive Kulturpolitik und damit gegen die Absetzung des Stückes. Am 8. März forderte eine friedliche Studentenversammlung die Wiederzulassung der Studenten Adam Michnik und Henryk Szlajfer, die wegen der Teilnahme an den Protesten vom Besuch der Universität ausgeschlossen worden waren.

Hierbei kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen, Protesten und Zusammenstößen mit der Polizei in allen Universitätsstädten. Diese wurden von der Bürgermiliz ORMO angeheizt. Am 11. März gab es in Warschau Studentendemonstrationen, Strassenkämpfe und Arbeiterkundgebungen gegen die Studenten, ihre „zionistischen“ Anstifter und

Ein dramatisches jüdisches Leben

Golda Meir, Israels vierte Premierministerin, geboren 1898, gestorben 1978

Marianne ENIGL

Golda Meir (1898 – 1978) war eine singuläre, herausragende Persönlichkeit. Sie hat ein für aktuelle Verhältnisse unglaubliches Leben geführt und fasziniert bis heute: als bislang einzige weibliche Regierungschefin Israels und im gesamten männerbeherrschten Nahen Osten stellt sie auch vierzig Jahre nach ihrem Tod Ende 1978 in Jerusalem immer weiter Fragen an Öffentlichkeit und Wissenschaft.

Geforscht wird etwa, wie ist Golda Meir zu der Politikerin geworden, deren zögernde Entscheidung in den schwersten Stunden ihres Politikerlebens in Zusammenhang mit dem Jom-Kippur-Krieg 1973 kritisiert wird? Oder auch, wie ist der berühmte Konflikt zwischen den beiden sozialistischen Regierungschefs Golda Meir und Bruno Kreisky in eben diesem Schicksalsjahr 1973 zu erklären?

In den achtzig Lebensjahren Golda Meirs spiegeln sich dramatische Stationen jüdischen Lebens. Das früheste bekannte Foto zeigt Golda, die vor nunmehr 120 Jahren in Kiew im damaligen russischen Zarenreich geboren wurde, als etwa Zehnjährige: mit grossen Augen, das Gesicht von dichten Locken umrahmt, sehen wir sie hier kurze Zeit nachdem die Familie dem von Hunger und Pogromen gezeichneten Leben 1906 durch Auswanderung in die USA entkommen war.

Auf einer der nächsten Photographien ist die junge Frau Anfang der 1920er-Jahre als Feldarbeiterin im Kibbutz Merhavia abgebildet. Zionismus, Frauenrechte, Literatur und Gewerkschaft hatte sie schon als Schülerin in den intellektuellen Kreisen ihrer in Denver verheirateten Schwester Sheyna Korngold kennen gelernt. Die Kibbutzim wählten sie dann zu ihrer Vertreterin in der Gewerkschaft Histadrut. In der Histadrut begann die politische Karriere Golda Meirs, eine wichtige Erfahrung sollte sie im Juli 1938 machen: als offizielle jüdische Beobachterin aus Palästina erlebte sie bei der Evian-Konferenz, dass von mehr als dreissig Ländern nur die Dominikanische Republik bereit war, die von den Nazis verfolgten Juden Europas aufzunehmen. Über die Evian-Konferenz sagte sie später, hier sei ihr sehnlicher Wunsch danach erwacht, dass ihr Volk nie mehr auf Sympathiekundgebungen angewiesen sein solle.

Im Jahr 1962 datiert eine Abbildung, die Golda Meir in weissem Kostüm mit dem damaligen US-Präsidenten John F. Kennedy zeigt: ihre politischen Ämter – ab 1949 war sie Israels Arbeitsministerin, ab 1956 Aussenministerin – haben in ihrem Gesicht bereits Spuren hinterlassen. Das in Österreich bekannteste Foto wurde 1973 anlässlich ihres eminent wichtigen Besuchs bei Bundeskanzler Bruno Kreisky aufgenommen. Ein Terrorkommando der PLO hatte damals mit einer Geiselnahme die grosse Auswanderungswelle russischer Juden über Österreich nach Israel zu stoppen versucht. Kreisky war auf die Forderung der Geiselnahmer, das österreichische Transitlager zu schliessen, eingegangen. Dass Kreisky nachgab, empörte Israel und seine Ministerpräsidentin Meir, die umgehend nach Wien flog. Das frostige Gesprächsklima illustrierte Meir mit der Aussage, Kreisky habe ihr nicht einmal ein Glas Was-

ser angeboten. Das soll nicht der Realität entsprochen haben – und Österreich liess den Transit im Geheimen weiter zu: bis 1986 konnten so 270.000 Juden aus der UdSSR über Österreich nach Israel emigrieren. Im Nachrichtenmagazin *profil* hat Christa Zöchling dazu vor kurzem den früheren israelischen Aussenminister Yossi Beilin mit den Worten zitiert: „Kreisky war ein echter Freund Israels, der sich um Israels Sicherheit sorgte.“ Mit dem Verhältnis der beiden jüdischen sozialistischen Spitzenpolitiker Meir und Kreisky beschäftigt sich auch die grosse Retrospektive, welche die renommierten „Israel Studies“, herausgegeben von Indiana University Press in den USA, der ehemaligen Premierministerin Israels in ihrer Frühjahrsausgabe widmen. *Golda Meir and Bruno Kreisky – A Political and Personal Duel*: das ist der Titel der Analyse, den die an der Universität Oxford forschende österreichische Politologin Kathrin Bachleitner verfasst hat. Die Wissenschaftlerin untersucht die so unterschiedlichen Biographien und Einstellungen von Golda Meir und Bruno Kreisky und kommt zum Schluss, es war die innerjüdische Trennlinie zwischen Zionistischen Juden und jenen in der Diaspora, die den bitteren persönlichen und politischen Konflikt zwischen Meir und Kreisky bestimmt hat.

Die Meir-Retrospektive in den „Israel Studies“ eröffnet auch neue Perspektiven auf die Frau, die Israels Staatsgründer und langjähriger Ministerpräsident David Ben-Gurion als „den besten Mann in der Regierung“ beschrieben hat. Ein umfangreicher Beitrag mit dem Titel „Ein grosses Kapitel in der Geschichte Jüdischer Frauen“ bettet Golda Meir nun in die Emanzipationsbewegung jüdischer Frauen ein. Hier wird deutlich, dass sie die politische Notwendigkeit weiblicher Unabhängigkeit ganz klar gesehen hat, ihren eigenen Weg in der männerdominierten Politik aber doch oft pragmatisch abwägend gegangen ist. Das und wie Golda Meir gleichzeitig Liebesbeziehungen zu politischen Wegbegleitern leben konnte, ist gesellschaftspolitische Lektüre, die man nur empfehlen kann.

Die robusten orthopädischen Schuhe Golda Meirs sind Teil der Ausrüstung israelischer Soldatinnen geworden. Viele Schritte in Richtung Frieden, die sie hatte gehen wollen, sind versandet. Viele ihrer Aussagen berühren ob ihrer tiefen Einsicht immer noch. Einmal sagte sie: „Wenn es Frieden gibt, werden wir den Arabern vielleicht noch rechtzeitig verzeihen können, dass sie unsere Söhne getötet haben. Aber es wird schwieriger für uns sein, ihnen zu verzeihen, dass sie uns gezwungen haben, ihre Söhne zu töten.“ Das war 1969 bei einer Pressekonferenz in London. Als Premierministerin ist Golda Meir Mitte 1974, wenige Monate nach dem Jom-Kippur-Krieg, zurückgetreten. Zum Abschied sagte sie: „Fünf Jahre sind genug. Es geht über meine Kräfte, diese Last weiter zu tragen.“ Im Dezember 1978 ist Meir einem Krebsleiden erlegen.

Lektüreempfehlung:

(http://www.goldameir.org.il/files//Documents/Golda_Israel_Studies_Pioneer_Women.pdf).

Tina WALZER

Das Jahr 1898 war äusserst fruchtbar für die weitere jüdische Kulturgeschichte der USA, und darüber hinaus für Liebhaber der Musik und bildenden Künste auf der ganzen Welt. Vor genau einhundertzwanzig Jahren wurde der bedeutende Komponist und Pianist George Gershwin geboren, aber auch die berühmte Kunstmäzenin Peggy Guggenheim. Der hundertste Geburtstag des weltbekannten Musikkollegen Leonard Bernstein wird heuer ebenso mit zahlreichen Gedenkveranstaltungen gefeiert.

George Gershwin (26.9.1898 Brooklyn, New York – 11.7.1937 Hollywood) hat sich dem musikalischen Gedächtnis der Welt mit seiner *Rhapsody in Blue* (1924) und den mitreissenden Melodien seiner „Folk-Oper“ *Porgy and Bess* (unter anderem mit dem Hit *Summertime*, 1935) unauslöschlich eingeschrieben. Geboren in Brooklyn als Jakob Gershovitz, war er der zweitälteste Sohn russisch-jüdischer Immigranten. Sein älterer Bruder Ira (1896 - 1983) wurde ebenso wie er ein berühmter Musiker, vor allem aber Librettist. Mit ihren gemeinsamen Werken schrieben sie die Geschichte der US-amerikanischen Musik neu, Fred Astaire und Ginger Rogers tanzten nach ihren Melodien, Ella Fitzgerald und Barbra Streisand sangen sich mit ihnen in die Herzen eines Millionenpublikums. Posthum erhielten die beiden 1986 den Grammy Trustees Award für ihr Lebenswerk. Iras erste musikalische Schritte waren es auch, die seinen jüngeren



George Gershwin am 28.3.1937. Foto: Carl van Vechten. Library of Congress, digitale ID van.5a52009, rechtefrei. Quelle: commons.wikimedia.org.



Leonard Bernstein, Dirigent des New York City Symphony Orchestra, 1945. Foto: Fred Palumbo. Library of Congress, digitale ID cph.3c27783, rechtefrei. Quelle: commons.wikimedia.org.

Bruder anspornten, auf dem Klavier der Familie daheim zu experimentieren. Bereits Kompositionen, die er mit 16 Jahren schrieb, wurden ein grosser Erfolg. George Gershwin zählte zu den vielseitigsten und begabtesten Musikern seiner Zeit - Broadway Musicals, klassische Konzerte, Filmmusik und Jazz stehen in seinem Werk gleichberechtigt nebeneinander. Einer seiner Bewunderer war zeitlebens der Komponist, Dirigent und Pianist **Leonard Bernstein** (25.8.1918 Lawrence, Massachusetts – 14.10.1990 New York City).

Erst 2016 zeigten die Salzburger Festspiele, über die europäische Flüchtlingskrise und ihre sozialen Auswirkungen räsonierend, Leonard Bernsteins Musical *West Side Story* (1957); die Rolle der Maria übernahm die weltbekannte Sopranistin Cecilia Bartoli. Die entlang des Inhalts von William Shakespeares *Romeo und Julia* dargestellten, handlungsleitenden Konflikte zwischen Zuwanderern aus Puerto Rico und Jugendlichen der New Yorker Unterschichten hatten auch die kindliche Erlebniswelt des als Sohn ukrainisch-jüdischer Einwanderer geborenen Komponisten massgeblich mitbestimmt; allerdings war es in seinem Fall vor allem die erlebte Diskriminierung jüdischer Zuwanderer, die er in seinem späteren Werk verarbeitete. Immerhin hatte er aber die Möglichkeit, an der Harvard University Musik und Komposition zu studieren. Er war gerade 25 Jahre alt, als er für den erkrankten Bruno Walter kurzfristig als Dirigent des

Karin KNEISSL

Das menschliche Miteinander lernte ich in Jerusalem. Heilig für so viele, aber auch einfach nur die Heimatstadt für andere. Das sehr persönliche Psychogramm einer gebeutelten Stadt.

Das französische Hospiz St. Louis gegenüber dem „Neuen Tor“ wurde im Sommer 1984 zu meinem ersten Zuhause in Jerusalem. Eigentlich wollte ich in einem arabischen Kindergarten im Libanon arbeiten, um die Sprache, die ich in Wien studierte, zu üben. Die damalige politische Lage verunmöglichte meinen Beirut-Plan. Die Reise nach Jerusalem ergab sich über eine palästinensisch-österreichische Familie. Ich hatte Geld für zwei Wochen und wollte drei Monate bleiben, so suchte ich Arbeit. Die Mutter Julie, eine rüstige Dame aus Ramallah, begleitete mich von Spital zu Spital. Die Welt war vor dreissig Jahren unkomplizierter, auch in Jerusalem. Sich zwischen den Vierteln und Landesteilen zu bewegen würde in den Folgejahren komplizierter werden.

Das Österreichische Hospiz, damals noch medizinische Ambulanz innerhalb der Stadtmauern, wurde gerade umgebaut. Der damalige Leiter, bei dem ich fragte, ob ich als Volontärin anheuern dürfte, schickte mich zu den französischen Schwestern ausserhalb der Stadtmauern. Dort konnte ich auch tatsächlich tags darauf mit der Arbeit beginnen. Es war ein Hospiz im medizinischen Sinne: die Menschen kamen in unser Haus, um ihr Leben auszuhauchen; und dies in möglichst würdevoller Umgebung. Ich lernte damals in zwei Dutzend Sprachen Gute Nacht zu sagen, denn ich meldete mich für die Nachtdienste. Meistens verstarben die Menschen in den frühen Morgenstunden, wir Nachtschwestern versuchten dann bei ihnen zu sein, die Angehörigen zu kontaktieren und alles, was zwischen Leben und Tod erfolgt, irgendwie zu handhaben. Dazu gehörten auch das Waschen des Leichnams und die Hinterbliebenen im ersten Schmerz zu trösten.

Die freien Tage zwischen den teils aufreibenden Nächten nutzte ich für Erkundungen und Ge-

spräche. Ich wollte verstehen, warum die Lage im Nahen Osten so war, wie sie war. Jerusalem war für mich auch der grosse Bazar der Religionen. Am Freitag besuchte ich die Synagoge von Schalom Ben-Chorin. Mit ihm und seinem Sohn Tovia durfte ich noch wunderbare Gespräche über Martin Buber führen. Samstag und Sonntag ging ich zu den diversen christlichen Gottesdiensten: den Kopten, Maroniten, den US-amerikanischen Baptisten ebenso wie zu den deutschen Protestanten, deren Häuser ich am See Genesareth in Tabgha ebenso gerne aufsuchte. Genauso einfach war es damals noch, als Nichtmoslem die Moscheen zum Freitagsgebet zu besuchen. Ich erinnere mich gut der Tipps von Erwachsenen in Wien, die verständnislos auf meinen Plan, Arabisch und Hebräisch zu lernen, reagierten: „Lern lieber ordentlich Englisch, die intelligenten Araber können alle Englisch.“ Ich wollte aber mit allen Menschen mich irgendwie verständigen können und schlug diesen dämlichen Rat in den Wind. Zweifellos sorgte ich für Lacher, als ich einer Beduinin am Jaffa-Tor, wo noch Eselswagen Obst ankarren, im klassischen Hocharabisch ein Kilo Trauben abkaufen wollte. Dank

Angela Constantinides, Rezeptionistin im Hospiz, lernte ich bald viele Begriffe der Umgangssprache. Angela sprach acht Sprachen, und wir tauschten unsere Kenntnisse: Deutsch für Arabisch, Italienisch für Hebräisch.

Auch befolgte ich nie die Aufforderung, mich doch endlich für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Als ich auf Einladung von Charlotte Teuber, der letzten grossen österreichischen Politologin, im Büro der Arabischen Liga Jahre später einen Vortrag über den beeindruckenden Campus der Hebräischen Universität vom Skopusberg halten würde, schlug mir manche Feindseligkeit entgegen. Meine Haltung war stets: Es gibt interessante und weniger interessante Menschen auf allen Seiten. Das Leben ist zu kurz, um es mit den weniger interessanten Zeitgenossen zu verbringen. Jerusalem war für mich damals der Mikrokosmos all der menschlichen Höhen und Tiefen, die in der Geschichte stets wiederkehren. Wie es schon im



Bundesministerin Karin Kneissl.
Foto: BMEIA/Mahmoud, mit freundlicher Genehmigung.

bis September. Am 17. September 1948 allerdings fiel Graf Bernadotte einem Anschlag der jüdischen Terrorgruppe „Lehi“ zum Opfer; sein Nachfolger als



Israelische Soldaten nach der Besetzung von Beit Natif (bei Hebron) im Oktober 1948. Einige der Soldaten tragen die charakteristischen flachen britischen Stahlhelme. Frei verfügbar, weil Public Domain.

die Katastrophe. Ein grosser Teil der muslimischen Bevölkerung – rund 700.000 von 900.000 Einwohnern – floh vor den Israelis oder wurde vertrieben. Mehrere arabische Siedlungen – darunter Faluja – wurden zerstört. Auch 10.000 Juden verloren ihre Heimstätten in Palästina. In den folgenden Jahren stieg die jüdische Bevölkerung Israels massiv an; rund 700.000 Juden flüchteten aus arabischen Staaten oder wanderten aus Europa und Übersee ein. Damit hatte sich die Demographie der Region binnen eines halben Jahrhunderts total verändert.

UN-Vermittler wurde Ralph Bunche (1904–1961) aus den USA.

Als die Kämpfe im Oktober wieder aufflammten, gelang es den Israelis, bei Be'er Scheva starke ägyptische Verbände einzukreisen und zur Kapitulation zu zwingen; die Ägypter mussten sich aus dem Negev zurückziehen. In der Ortschaft al-Faluja (südöstlich von Gaza, nahe der späteren Stadt Kirjat Gat) wurden rund 4.000 ägyptische Truppen von Israelis eingeschlossen. Am 22. Oktober trat ein neuer – der dritte – Waffenstillstand in Kraft, doch kam es weiter zu Kämpfen.

Fazit

1949 mussten die arabischen Staaten zugeben, dass ihr Plan, die Etablierung eines jüdischen Staates in Palästina zu verhindern, gescheitert war. Mit Ägypten unterzeichnete Israel am 24. Februar einen Waffenstillstand, dem ähnliche Abkommen mit dem Libanon (23. März), mit Jordanien (3. April) und mit Syrien (20. Juli) folgten; die irakischen Truppen zogen ohne eigenes Abkommen ab. Das Ziel, diese Waffenstillstandsregelungen bald durch dauerhafte Friedensabkommen zu ersetzen, wurde allerdings nicht erreicht – erst mehrere Kriege später gelang es, am 17. September 1978 einen Frieden mit Ägypten sowie am 25. Juli 1994 einen mit Jordanien zu vermitteln.

Die Regelungen von 1949 belassen rund 78% des Gebiets von Palästina unter israelischer Kontrolle. Damit war es Israel gelungen, nicht nur das jüdische Siedlungsgebiet – bzw. das im UN-Teilungsplan vorgesehene Territorium – zu halten, sondern sogar, es massiv zu vergrössern. Allerdings blieb die Lage auch in den folgenden Jahren volatil; es kam immer wieder zu Überfällen und Grenzzwischenfällen, 1956 zum nächsten Krieg.

Für die arabische Bevölkerung Palästinas freilich war die Schaffung Israels 1948 schlicht „Nakba“,

Dr. Sylvia Stein-Krumholz

Praxis für Kinder- und
Jugendheilkunde
und Familie
Wollzeile 12/1/1/11
1010 Wien
Tel: 513 29 97
wünschen einen
erholsamen Sommer.

Ich wünsche allen
Leserinnen und Lesern
der Zeitschrift DAVID und
der jüdischen Gemeinde
in Österreich einen
schönen Sommer.

Renate Anderl
AK PRÄSIDENTIN



wien.arbeiterkammer.at

 www.renateanderl.at/facebook
 twitter.com/Arbeiterkammer



GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Erwin A. SCHMIDL

Neben den vielen „Achterjahren“, die heuer das Gedenken in Österreich prägen (Beginn des Dreissigjährigen Krieges 1618, Friede von Passarowitz 1718, Einführung der Wehrpflicht für Juden 1788, Okkupation Bosniens und der Herzegowina 1878, Annexionskrise 1908, Kriegsende und Zerfall der Donaumonarchie sowie Gründung Deutsch-Österreichs 1918, „Anschluss“ 1938 oder ČSSR-Krise 1968, um nur einige zu nennen), ist die Gründung Israels im Jahre 1948 ein wesentliches Ereignis, das in seinen Konsequenzen bis heute nachwirkt.



Die Verkündung der israelischen Unabhängigkeit durch Ben Gurion im Tel Aviv-Museum am 14. Mai 1948. Zwischen den Flaggen des neuen Staates hängt das Porträt Theodor Herzls. Frei verfügbar, weil Public Domain Israel. Aussenministerium.

Die Vorgeschichte

Angesichts des wachsenden Antisemitismus in Europa entwickelte Dr. Theodor Herzl (1860–1904) die Idee eines „Judenstaates“. Ab 1880 wanderten verstärkt Juden – zunächst vor allem aus dem zaristischen Russland – in das damals noch zum Osmanischen Reich gehörende Palästina ein. Im Ersten Weltkrieg kündigte der britische Außenminister Arthur Balfour (1848–1930) an, seine Regierung betrachte die „Gründung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina“ mit Wohlwollen. Dies war freilich eher vage und stand im Widerspruch zur gleichzeitigen Zusage eines „arabischen Reiches“, das aus der Erbmasse des Osmanischen Reiches entstehen sollte. Schliesslich teilten Grossbritannien und Frankreich die bis dahin osmanischen Gebiete des Nahen Ostens entsprechend der schon im November 1915 zwischen dem britischen Obersten Sir Mark Sykes

(1879–1919) und dem französischen Generalkonsul in Damaskus, François Georges-Picot (1870–1951), getroffenen Vereinbarung unter dem Titel von Völkerbundmandaten untereinander auf. In Palästina (Transjordanien wurde 1921 als Emirat abgetrennt und erhielt 1923 Autonomiestatus) etablierte der aus einer jüdischen Bankiersfamilie stammenden frühere britische Post- und Innenminister Herbert Louis Samuel (1870–1963) eine geordnete Verwaltung nach britischem Muster.

Die Zahl der Juden stieg massiv an – geht man um 1900 von einigen Tausend Juden aus, so waren es bei der ersten britischen Volkszählung 1922 schon 83.694. Durch die Einwanderung – sowohl von Juden als auch, wegen der wirtschaftlichen Entwicklung, von muslimischen Arabern – verdoppelte sich die Gesamtbevölkerung Palästinas nach dem Ersten Weltkrieg von 752.048 (1922) auf 1,764.520 (1945). Der Anteil der Juden an der Bevölkerung stieg in dieser Zeit von 11% auf 31%, während jener der Muslime von 78% auf 60% und der der Christen von 10% auf 8% sank. 1945 lebten 553,600 Juden und 1,061.270 Muslime in Palästina.

Aufstände und Unruhen

Die stete jüdische Einwanderung führte zu kulturellen und politischen Spannungen. Im April 1920 begannen Ausschreitungen gegen Juden, die im „Massaker von Hebron“ von 1929 gipfelten. Nach einigen Jahren relativer Ruhe – um die arabische Bevölkerung zu beruhigen, beschränkten die Briten die Einwanderung – eskalierten die Spannungen erneut. Bei einem Zwischenfall in Jaffa wurden 16 jüdische Hafentarbeiter ermordet; am 15. Mai 1936 begann ein Generalstreik. Bis Oktober kamen 28 Briten, 80 Juden und rund 200 Araber ums Leben – die Aktionen der Aufständischen richteten sich nicht zuletzt gegen Araber, die mit den Behörden kooperierten. Die Auseinandersetzungen erreichten 1938 ihren Höhepunkt; erst 1939 gelang es, den Aufstand zu beenden. Die britische Verwaltung beorderte 25.000 Polizisten und Soldaten nach Palästina; 3.000 Juden wurden als Hilfspolizei rekrutiert. Jüdische paramilitärische Gruppen (Hagana und Irgun) verteidigten jüdische Siedlungen, unternahmen aber auch Überfälle auf arabische Dörfer und gegen britische Polizisten. Ausserdem unterstützten sie die illegale Einwanderung – gerade angesichts der immer brutaleren Judenpolitik im Dritten Reich wollten immer mehr Juden nach Palästina entkommen.

Eine Untersuchungskommission unter Sir William Peel (1867–1937) empfahl am 7. Juli 1937 die Teil-

Geschichte der Übeltäter erzählt wird, dann werden diese übergross. Wir sehen sie in der Perspektive eines Shakespeare'schen Königsdramas und das Publikum beginnt, mit ihnen zu sympathisieren. Es scheint, dass in ihrem und Gábor T. Szántós Drehbuch versucht wird, sowohl Täter- als auch Opferperspektiven zu bieten?

Ferenc Török: Szántós Kurzgeschichte war aus dem Standpunkt der Überlebenden erzählt. Der Film wurde um diesen herum aufgebaut. Wir haben Árpád, den Sohn von István, und seine Hochzeit hinzugefügt. Wir wollten all das zusammen und gleichzeitig betrachten. Dies gab uns die Chance, ein Modell der Gesellschaft aufzubauen. Durch die Parallelmontage des Films konnten wir alle Personen zugleich zeigen. Es gibt diese Perspektive G-tes, der das alles weiss. Und die beiden orthodoxen Juden glauben an ihn. Der Film hat dadurch eine spirituelle Dimension. Es geht nicht nur um Eigentum und Diebstahl, sondern auch um die Idee: All dies ist später zu sehen. All diese Ereignisse in einem kleinen Dorf können betrachtet werden – die Handlungen und ihre Folgen. Da entsteht eine andere Ebene, nicht unbedingt geheimnisvoll, aber ein bisschen wie die Präsenz von Geistern und Silhouetten, die die Szene beeinflussen, so wie in einem Bergman-Film. Denken Sie an *Das Siebente Siegel*, wo die Toten noch Teil der Szenerie sind.

DAVID: Und die grosse religiöse Frage lautet: Wer kann bereuen?

Ferenc Török: Zumindest manche Charaktere im Film sind dazu in der Lage.

DAVID: Eine letzte Frage zur Politik. Was ist los mit Europa?

Ferenc Török (lacht): Diese Frage ist zu gross! Bitte genauer.

DAVID: Die Ungarn gelten heutzutage als die Bösen in Europa. Gerade in Österreich ist Ungarn immer das schlechte Beispiel, während Österreich sich selbst als unendlich weit von der Diktatur entfernt sieht. Wie denken die Ungarn darüber? Gibt es in Ungarn Diskussionen darüber, dass Österreich mehr und mehr ein Polizeistaat mit autoritärer Herrschaft wird?

Ferenc Török: Abgesehen von der Aufmerksamkeit für Wahlkampagnen in ganz Europa sind die Menschen nicht wirklich an diesen Themen interessiert. Die Schwierigkeiten des täglichen Lebens sind viel wichtiger. Vielleicht reagieren wir manchmal auf zufällige Parallelen in Nachbarländern, aber mehr nicht. Ich denke, die Menschen in Österreich haben Schwierigkeiten Ungarn zu verstehen, weil sie selbst reich sind – im Vergleich zu Ungarn. In einem armen oder relativ armen Land ist alles viel schwieriger. Aber was soll mit Europa sein? Welche Parallelen gibt es überhaupt?

DAVID: Alle haben jetzt Angst vor Ausländern und wollen Zäune bauen.

Ferenc Török: Ach, ich weiss nicht. Ich empfinde das nicht so. In meiner Strasse in Budapest haben wir ein vietnamesisches Geschäft, ein chinesisches Restaurant, daneben ein türkisches. In der Stadt leben wir zusammen und es funktioniert total. Budapest und Wien – das sind kosmopolitische Städte. Wegen der Touristen sprechen viele Menschen den ganzen Tag Englisch in Budapest. Diese Manipulation und die Propaganda gegen Migration sind in bestimmten Think Tanks zu modischen Themen geworden. Es ist eine Strategie, um Wahlen zu gewinnen. Ich mag das wirklich nicht. All diese Identifikation und Identitätspolitik ist falsch. Identität ist für uns persönlich wichtig. In der Kunst hat es eine Bedeutung. Es ist für mich als Künstler bedeutsam, aber das ist ein sehr privates und intimes Gefühl. Politiker versuchen es zu benutzen. Selbst wenn sie Identität als etwas Positives darstellen, dann ist dies falsch. Sie sollten das nicht benutzen, es ist etwas Persönliches.

DAVID: Vielen Dank für dieses Interview.

1 Der Film »1945« wurde im Rahmen des Jüdischen Filmfestivals Wien 2017 gezeigt: (<https://jfilmfestivalwien.wixsite.com/archiv-2017/eroeffnung>)

PENZING – EIN BEZIRK ZUM WOHLFÜHLEN



Bezirksvorsteherin für den 14. Bezirk

ANDREA KALCHBRENNER

Termine nach telefonischer Vereinbarung
AUCH AUSSERHALB MEINES BÜROS MÖGLICH

Tel.: 4000-141 11 • Fax 4000-141 20

E-Mail: post@bv14.wien.gv.at

Besuchen Sie unsere Bezirkshomepage unter der Adresse www.wien.gv.at/bezirke/penzing/

WIR SIND FÜR IHRE WÜNSCHE, ANREGUNGEN UND BESCHWERDEN DA.

A-1140 WIEN, HÜTTELDORFER STRASSE 188



© BV Meidling

Die Bezirksvorsteherin von Meidling

Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen und Lesern einen schönen, sonnigen und erholsamen Sommer!

Bezirksvorsteherung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien

Tel.: +431/4000 12111

Fax: +431/4000 9912120

E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

Welche Bedeutung hat 1945?

Frank JÖDICKE

Ferenc Töröks Film »1945«¹ handelt von einem ungarischen Dorf im Sommer des Jahres 1945. Die Bewohner bereiten sich auf die Hochzeit von Árpád und der hübschen Hirtin Kisrózsi vor. Árpád ist der Sohn des reichen Ortsvorstehers István, der verzweifelt versucht, die Stadt unter seinem Kommando zu halten, während sich gerade die neue Sowjetregierung in Ungarn installiert. Plötzlich kommen zwei Fremde am Bahnhof an: ein alter orthodoxer Jude und sein Sohn. Das Dorf gerät in Aufregung und spekuliert sorgenvoll über die Gründe dieses Besuchs. Wir sprachen mit dem Regisseur Ferenc Török über die unterschiedlichen Perspektiven in seinem Film und darüber, dass alte Kameraleute zuweilen g-ttlich erscheinen können.

DAVID: Zunächst einmal: Herzlichen Glückwunsch zu diesem Film. Nach beträchtlichen 12 Jahren Produktionsdauer wirkt er wie aus einem glatten Guss. Wie ist der Film aus Ihrer Sicht zu charakterisieren? Kann er als eine Parabel bezeichnet werden?

Ferenc Török: Meiner Meinung nach ist es eher ein Drama. Ein antikes Drama, gebaut wie ein Theaterstück, mit den klassischen Einheiten von Zeit und Ort.

Die ganze Filmhandlung dreht sich um Ereignisse, die innerhalb von drei Stunden stattfinden. Und er ist wie ein Thriller gebaut, weil die Spannung sehr wichtig ist. Am Anfang steht ein Geheimnis. Dann haben wir auch bestimmte Elemente des Western eingebaut, in bewusster Anlehnung an *High Noon*. Es gibt also eine Mischung von Genres, aber im Grunde ist es ein antikes Drama. Natürlich gibt es wichtige Elemente, die an eine Parabel erinnern, aber wir haben sie nicht Symbole genannt, wir sprachen lieber von Icons oder ikonischen Bildern.

DAVID: Während des Films baut sich somit eine Spannung auf, die eng mit der Idee einer Rache verbunden zu sein scheint und dann diese schöne

Pointe: Diese Fremden sind nicht da, um sich zu rächen. Aber wir werden jetzt nicht verraten, was ihr Ziel ist.

Ferenc Török: Nein, das wäre ein Spoiler. Es ist vollkommen richtig, das ist die Grundidee des Drehbuchs gewesen. Es ist kein wirkliches Geheimnis, aber eine gewisse parallele Entwicklung ist wichtig. Die beiden orthodoxen Juden sind in einer völlig anderen Logik als der Rest des Dorfes. Nach den Lagern sind sie nicht gebrochen. Sie machen einen Neuanfang und sie glauben immer noch an G-tt. Das ist wirklich wichtig: Nach dem Holocaust sagen sie nicht, wir vergessen jetzt G-tt. Sie haben einen würdigen Stolz bewahrt. Aber die Menschen im Dorf empfinden grundlegend anders. Die ungarische Gesellschaft denkt an das Vergangene und die Men-

schen haben Angst vor den Juden, weil sie sich nichts anderes als Rache vorstellen können. Sie haben den Juden die Häuser und allen Besitz weggenommen und jetzt haben sie Angst. So beginnt das Gerede. Ein falsches und unbegründetes Geschwätz, das das Produkt einer Paranoia ist. Einer dummen Paranoia!



Zwei unbekannte jüdische Männer erscheinen am Bahnhof. Aus dem Film „1945“ von Ferenc Török. Mit freundlicher Genehmigung des Jüdischen Filmfestivals

DAVID: Die Juden sind in der Lage, an ihrer Tradition festzuhalten. Sie beten das Kaddisch, während die Ungarn

auch gerne eine traditionelle Hochzeit abhalten wollen, aber das ist unmöglich.

Ferenc Török: Ja, ihre Fähigkeit dazu ist weg. (lacht) Es wäre ja eine symbolische Hochzeit, denn nach dem Krieg wäre es das erste Ereignis eines Neuanfangs. Wie in dem Film von Andrzej Wajda, in dem die Hochzeit eine symbolische Aussage ist.

DAVID: Der Film vermittelt eine neue Perspektive. Während herkömmlicherweise Filme über die Shoah sich auf die Ermordungen konzentrieren, rückt 1945 die unrechtmässigen Erwerbungen und die mögliche Restitution ins Zentrum. Der Diebstahl hatte ja in der Entstehung der Shoah eine grosse Bedeutung. Warum haben Sie und der Drehbuchautor Gábor T.



Foto: Joachim Haslinger

Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID!

In diesem Jahr erinnert sich die Welt des 70. Jahrestags der Gründung des Staates Israel.

Die jüdische Geschichte ist eng verknüpft mit der gemeinsamen europäischen Geschichte. Damals wie heute bedarf es eines respektvollen gesamtgesellschaftlichen Diskurses.

Als Kulturreferent des Landes Oberösterreich bedanke ich mich bei der Redaktion für das Bemühen um diesen geschichtlichen und interreligiösen

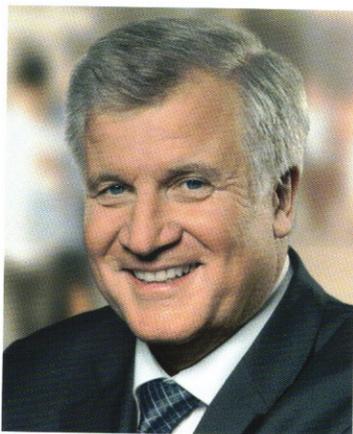
Dialog. Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch die Kultur. Kultur ist Vielfalt und gegenseitige Bereicherung. DAVID hat sich seit vielen Jahren in den Dienst dieser Aufgabe gestellt.

Es ist wichtig, dass es sich viele zur Aufgabe gemacht haben, das Judentum, seine Religiosität, seine Sitten und Gebräuche verstärkt nach aussen darzustellen – damit das möglichst viele als lebendigen Teil unserer Gesellschaft wahrnehmen können.

Für alle Beiträge dazu bedanke ich mich an dieser Stelle herzlich

Mag. Thomas Stelzer

Landeshauptmann



Ich wünsche allen jüdischen Freunden im gesamten deutschsprachigen Raum erholsame Ferien und einen schönen Sommer.

Horst Seehofer
Vorsitzender der
Christlich-Sozialen Union
Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat





Liebe Leserinnen und Leser,

vor Ihnen liegt die Sommerausgabe des DAVID 2018. Ein Jahr vieler Jubiläen, wie des bedeutsamen 70. Jahrestages der Gründung des Staates Israels und 100 Jahre seit dem Ende des Ersten Weltkriegs. Auch mit (Geburts-) Jubiläen etlicher bedeutender jüdischer Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur und Politik kann das Jahr 2018 aufwarten und dieses Heft trägt vielen von ihnen Rechnung.

Auf musikalischer Seite der jüdischen Kulturschaffenden finden sich Beiträge zu den Komponisten George Gershwin (geb. 1898) und Leonard Bernstein (geb. 1898) und den französischen Komponisten, Songwriter und Schauspieler Serge Gainsbourg (geb. 1928). Ein weiterer Artikel ist der Kunstsammlerin Peggy Guggenheim (geb. 1928) gewidmet. Zwei weitere Jubilarinnen schlagen die Brücke zwischen persönlichen Jubiläen und dem der Staatsgründung Israels: Porträts der israelischen Ministerpräsidentin Golda Meir (geb. 1898) und Leah Rabin (geb. 1928), der Ehefrau von Yitzchak Rabin.

Selbstverständlich werden die im DAVID lange und ausführlich geführten Reihen auch in dieser Ausgabe nicht vernachlässigt:

Der Schwerpunkt des zeithistorischen Teils dieser Ausgabe widmet sich den sogenannten März- Unruhen, antisemitischer Verfolgung in Polen 1968. Zum Thema alter Synagogen und jüdischer Stätten in Österreich gibt es Beiträge zur alten Synagoge in Graz und dem jüdischen Friedhof in Aigen in Salzburg. Die internationale Synagoge, welche diesmal näher beleuchtet wird ist die Synagoge von Barcelona und ihre bis in die Antike zurückreichende Geschichte.

Ich darf Ihnen allen einen schönen Sommer wünschen,

Ihr Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Mit einer neuen Kulturstadträtin kann auch eine neue Kulturpolitik in Wien einziehen. Sie soll von Transparenz, Dialog und Visionen geprägt sein. Das wünsche ich mir für diese wundervolle Stadt und Kulturmegropole.

Einen echten kulturpolitischen Diskurs haben wir in den letzten Jahren vermisst, er wäre angesichts eines durchaus immer stärker werdenden Ringens um die Deutungshoheit über Identitäten aber enorm notwendig. Ich wünsche mir für Wien einen offenen und zukunftsorientierten Diskurs, der mit Vertreterinnen und Vertretern aller aktiv am vielfältigen kulturellen Leben Beteiligten geführt wird. Das sind Kunst- und Kulturschaffende grosser und kleiner Institutionen, Interessensgemeinschaften unterschiedlichster Kulturen, Religionen und Ethnien, und es sind auch jene Menschen, die das kulturelle Angebot in Wien nutzen und Freude daran haben. Es braucht eine gemeinsame Vision, wohin sich diese Stadt entwickeln soll, die sich natürlich der Tradition und Vergangenheit bewusst ist, aber gleichzeitig auch viel Raum für mutige neue Ideen und Konzepte schafft. Genau darin sehe ich auch den grossen kulturpolitischen Auftrag. Die Kulturpolitik trägt letztlich eine Verantwortung, die weit über die Tagespolitik hinausgeht.

Der jüdischen Gemeinschaft möchte ich im Jubiläumsjahr zu 70 Jahre Staat Israel hiermit auch meine herzlichsten Glückwünsche übermitteln.

Beate Meini-Reisinger

Kultursprecherin und Klubvorsitzende NEOS Wien

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für EU, Kunst, Kultur und Medien
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zum politischen System in Österreich
- zu persönlichen Anliegen

Bürgerinnen- und Bürgerservice



0800 222 666
8 bis 16 Uhr (werktags)
(gebührenfrei aus ganz Österreich)



service@bka.gv.at



Bürgerinnen- und Bürgerservice
Postanschrift: Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien



+43 1 531 15-204274

Wir freuen uns auf Ihre Fragen und Anliegen!

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG



© MTM/Andi Bruchner

Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!



2018 ist das grosse Jahr der Jubiläen, ein Jahr auch des Gedenkens und des Nachdenkens. Wir feiern heuer die Geburtsstunde unserer Republik und erinnern uns an die Gründung des Staates Israels im Jahr 1948. Mit 1. Jänner 1948 trat das GATT – General Agreement on Tariffs and Trade – in Kraft, am 10. Dezember 1948 beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Allgemeine Erklärung der

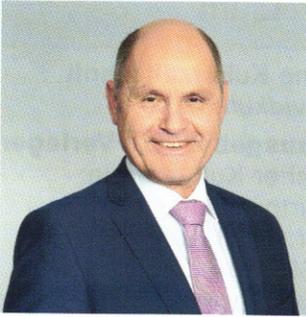
Menschenrechte. Mahatma Gandhi fiel am 30. Januar 1948 im Alter von 79 Jahren einem Attentat zum Opfer. Und wir gedenken des Anschlusses Österreichs an Nazideutschland im März 1938 als Auftakt zu den dunkelsten Stunden unserer Geschichte.

Was immer auch geschieht – das Wichtigste ist, nicht zu vergessen. Denn nur dann sind wir in der Lage zu lernen, uns auf unsere Stärken zu besinnen, aber auch aus Niederlagen, Fehlern und Verbrechen der Vergangenheit die erforderlichen Schlüsse für unsere Gegenwart zu ziehen. Die Erinnerung allein wird, das ist wohl jedem klar, niemanden erlösen. Sie ist vielmehr unsere einzige Chance und eine zwingende Voraussetzung dafür, dass etwas nie mehr wieder geschieht. Oder um mit dem spanischen Philosophen und Schriftsteller George Santayana zu sprechen: „Wer sich nicht an die Vergangenheit erinnert, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“ Unsere Erinnerung, unser mitfühlendes Gedenken ist also der einzig mögliche Weg in eine bessere Zukunft.

In diesem Bewusstsein wünschen wir allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID einen schönen und erholsamen Sommer!

Dr. Norbert Schnedl

Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



70 Jahre Israel, 100 Jahre Republik Österreich – für beide Staaten und deren Bürgerinnen und Bürger Anlass zum Feiern, aber auch zum Rückblick und zur Reflexion über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die breite Themenpalette dieser Ausgabe von DAVID ist nicht nur dieser historischen und politischen Dimension des vergangenen und noch so jungen gegenwärtigen Jahrhunderts gewidmet, sie wirft auch einen Blick auf bedeutende jüdische Persönlichkeiten des Kulturlebens, die nicht nur mich, sondern Millionen Menschen mit ihrem Schaffen und ihren Visionen in den Bann gezogen und geprägt haben.

Ob George Gershwin, Leonard Bernstein, später Serge Gainsbourg oder Peggy Guggenheim – sie alle sind Synonym für Weltoffenheit und Aufbruch. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes Grenzgänger, die Gespür hatten für kulturelle aber auch gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, die sie mit ihren eigenen unverwechselbaren Mitteln aufgegriffen haben, zu denen sie aber auch immer wieder mit ihrer Kunst und ihrem Gespür kritisch Stellung genommen haben. Über ihren Tod hinaus waren sie wesentliche Begleiter für mehrere Generationen und selbstverständlich auch für mich.

Eines der Themen dieser Zeitschrift könnte im Hinblick auf ein österreichisches Jubiläum aktueller nicht sein, nämlich Frauen in der Politik. Österreich feiert heuer auch 100 Jahre Frauenwahlrecht. Erst nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und der gesellschaftlichen Situation nach dem Zusammenbruch der k.-u.-k.-Monarchie wurde 1918 den Frauen nach jahrelangem engagierten Kampf um Partizipation die politische Mitbestimmung per Gesetz ermöglicht. Am 16. Februar 1919 war es dann so weit, Frauen durften erstmals anlässlich der Wahl zur Konstituierenden Nationalversammlung ihre Stimme abgeben. Es dauerte jedoch bis 1966, als mit Grete Rehor als Sozialministerin die erste Frau eine politische Spitzenposition in der Republik übernahm. Trotz ihrer kompetenten Arbeit in der Regierung hat es in Österreich noch lange gedauert, bis Frauen in hohen politischen Ämtern auf breite Akzeptanz stießen.

Wenn man bedenkt, dass bereits 1956 Golda Meir in dem in seiner Existenz gefährdeten Staat Israel und acht Jahre nach dessen Gründung das hoch sensible Aussenamt übernahm, dieses bis 1965 innehatte und später Ministerpräsidentin wurde, dann macht dies die gesellschaftspolitische Fortschrittlichkeit und Offenheit der israelischen Gesellschaft deutlich. In meiner Jugend – und ich glaube, da spreche ich für viele meiner Generation – hatte kaum eine andere politische Persönlichkeit damals so viel Symbolkraft für ihr eigenes Land wie sie.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern eine interessante Lektüre und einen erholsamen Sommer.

Mag. Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

Simon DEUTSCH

Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4
Tel.: 01/533 75 72 Serie
Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID einen erholsamen und friedlichen Sommer.



© Fotostudio Staudigl

Einen schönen und erholsamen Sommer allen Gönnern und Lesern unserer Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

Von der Befreiung zu neuer Flucht

Jüdische InsassInnen des italienischen Internierungslagers Kampor (Insel Rab) aus Österreich

Anna Maria GRÜNFELDER

Wie österreichische Jüdinnen und Juden auf den von Italien kontrollierten Territorien Jugoslawiens nach der Kapitulation Italiens der Verfolgung durch die Deutschen entgingen, wurde von wenigen Historikern ausserhalb Jugoslawiens erforscht.

Überlebende der italienischen Internierungslager erinnerten sich des Wiener Musikers Fritz Lunzer, des Juristen Fritz Fischl („als begabten Autor von Sketches“), der drei Gymnasiasten Imre Rochlitz, Kurt Pollak, Franz Schulhaus, Nehemija Knoll (60 Jahre alt, aus Polen) und seines Sohnes Kurt Knoll (33 Jahre), sowie der Angestellten Liane Frey. Diese WienerInnen, Mitglieder der kommunistischen Parteizelle im Lager, wirkten am Tag der Kapitulation Italiens (8. September 1943) an der Selbstbefreiung der Internierten in Rab und an der Bildung der „Raber Jüdischen Partisanenbrigade“ mit. Am 17. September 1943 marschierte die Brigade auf das von den Partisanen kontrollierte Festland und unterstellte sich der VII. Likaner Partisanendivision. Da ihnen die militärische Ausbildung zumeist fehlte, wurden sie zu 80 Prozent zivilen Diensten zugeteilt: dem Pflegedienst und der Krankenhausverwaltung (Liane Frey), der Partisanen-Theatergruppe (Fritz Lunzer) und „Agit-Prop“ (Fritz Fischl); Kurt Knoll arbeitete als Handwerker; sein Vater fiel 1944 im Kampf. Fritz Fischl starb 1944 an Typhus. Er (posthum) und Fritz Lunzer wurden 1945 mit dem höchsten militärischen Orden Jugoslawiens, dem „Partisanenabzeichen 1941“ ausgezeichnet.

Imre Rochlitz, Kurt Pollak und Franz Schulhaus traten – Rochlitz' Autobiographie zufolge – der Partisanenbrigade aus Dankbarkeit für die Rettung bei. Sie lernten jedoch die Partisanen bald als sture Stalinisten und brutale Exekutoren von „ideologischen Gegnern“ kennen. Imre Rochlitz schmuggelte sich 1944 mit einem Verwundetentransport aus Jugoslawien hinaus und gelangte nach Bari. Kurt Pollak erhielt legal einen Abrüstungsbescheid, wurde jedoch von seinem Kommandanten am Verlassen der Armee gehindert. Jahre später erfuhr Imre Rochlitz, dass Kurt Pollak „im Gefängnis gestorben“ sei. Rochlitz glaubt, dass ihn der Kommandant als „Deserteur“ erschossen habe. Franz Schulhaus gelangte wegen vielfacher Verwundung im Kampf mit einem Verwundetentransport im Februar 1945 nach Italien.

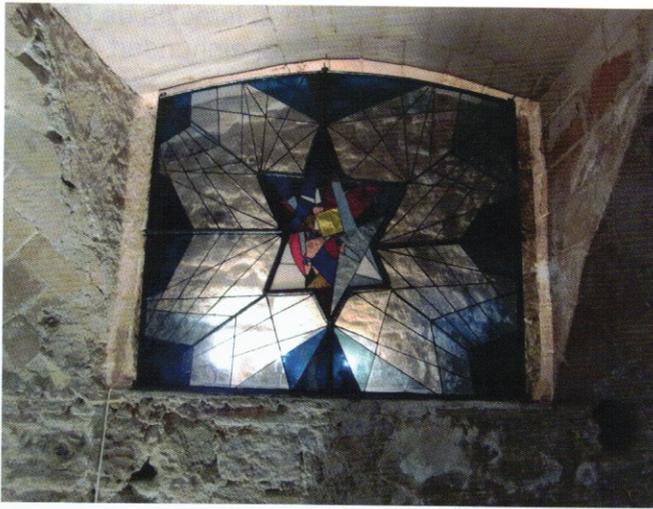
Frauen, Kinder und ältere Ex-Internierte aus Rab wurden von den Partisanen ab Oktober 1943 etappenweise in die Lika verbracht: In unmittelbarer Nähe dieses Gebietes tobten seit 1942 die deutsch-kroatischen Operationen gegen die Partisanen; die Einheimischen litten Not und mussten wegen häufiger feindlicher Überfälle von Ort zu Ort fliehen. Die knappen Ressourcen mit diesen Mittellosen teilen zu müssen, empfanden die Einheimischen als Zumutung, während die Evakuierten aufgrund ihrer Lagerhaft Befreiung von der Arbeitspflicht und von Solidarleistungen bean-

spruchten. Der Antifaschistische Rat warb zwar bei den Einheimischen um „Hilfsbereitschaft für die von den Faschisten verfolgten Juden“, und appellierte an sie, „den Partisanenkampf nicht durch Judenfeindschaft zu kompromittieren“. Dennoch sahen die Evakuierten auch weiterhin Grund zur Klage wegen der „unfreundlichen Aufnahme“, der Vorenthaltung von Lebensmittelrationen, der Delogierung von Juden aus ihren Quartieren, als „Requirierung“ getarntem „Mundraub“. Andere Gruppen hingegen dankten „allen Behörden, ... und (dem) jugoslawischen Volk, das uns in den Zeiten unserer grössten Not Entgegenkommen und Gastfreundschaft erwiesen hat.“

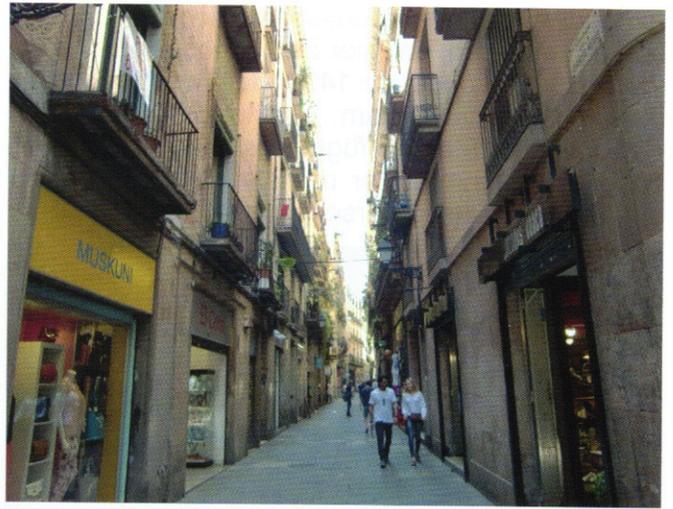
Immerhin waren die Ex-Internierten in der Lika sicher vor dem Zugriff durch die Deutschen: diese holten zur gleichen Zeit in den dalmatinischen Städten Juden aus ihren Verstecken und deportierten sie nach Jasenovac und Auschwitz. Aus Furcht vor dem Übergreifen der deutschen Razzien auf die Lika forderten Vertreter der jüdischen Flüchtlinge von dem seit Herbst 1943 im Partisanen-Hauptquartier weilenden Sohn des britischen Premiers, Sir Randolph Churchill, die rasche Landung der Briten in Dalmatien zur Rettung der Juden. Die Hoffnung darauf hielt sich unter den jüdischen Flüchtlingen seit der deutschen Besetzung Jugoslawiens (1941); dass die Rettung der Juden in den britischen Plänen „keine Priorität genoss“ (Imre Rochlitz) mussten die Juden einsehen, als britische Offiziere im jugoslawischen Generalstab die Mitnahme von Juden in den Evakuierungstransporten der jugoslawischen Bevölkerung vor der deutschen Besetzung Dalmatiens nach Italien verweigerten. So wurden mit britischen Transporten bis Ende 1944 insgesamt 773 jugoslawische Kinder evakuiert – darunter nur 39 jüdische. Die von den Partisanen geleiteten Transporte diskriminierten hingegen Juden nicht. Dank ihnen entkamen österreichische Flüchtlinge aus der Lika, aus Dalmatien und von den Inseln nach Bari – und mit ihnen auch Franz Theodor Csokor und Alexander Sacher-Masoch.

Auf der Insel Rab blieben im Herbst 1943 ca. 200 ältere Jüdinnen und Juden zurück. Wegen politischer Spannungen zwischen den Partisanen und den britischen Offizieren wurden diese Juden nicht mehr rechtzeitig vor der deutschen Besetzung Rabs (19. März 1944) evakuiert, sondern von der SS über die *Risiera di San Sabba* nach Auschwitz deportiert.

Der Kriegsberichterstatter im Stab von Sir Randolph Churchill, der britische Schriftsteller Evelyn Waugh, fahndete im Auftrag britischer Angehöriger von Vermissten in Jugoslawien. Er entdeckte die Wiener Familie von Ing. Gerhard Zeilinger in Topusko, wo Gerhard Zeilinger als Techniker im Elektrizitätswerk der Partisanen arbeitete. Aber erst 1946 konnten dank britischen Drucks die Zeilingers, Kurt Reckendorfer (Wien), dessen Eltern in einem Lager ums Leben gekommen



Das prächtige Glasfenster mit dem Magen David an der Westseite der Synagoga Major.



Blick in die Carrer dels Banys Nous, benannt nach den jüngeren jüdischen Ritualbädern des Mittelalters, gelegen im jüngeren Judenviertel Call Minor.



Die westliche Begrenzung des Call Major: Blick von der Carrer de l' Arc de Sant Ramon in die Carrer del Call.

Hinweis:

Adresse Synagoge und Museum „Antiga Sinagoga Major de Barcelona“:

Marlet 5, Barcelona

Tel. (+34) 93 317 07 90

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag von 10:30 bis 14:30 und 16:00 bis 19:00 Uhr

Samstag und Sonntag von 10:30 bis 15:00 Uhr

Website: www.calldebarcelona.org

Alle Fotos: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.

8 DAVID Nr. 117/2018

1 Jüdische Allgemeine, Nr. 22/18, 31. Mai 2018, S. 7:
<https://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/31745/highlight/Pieter&Lamberts>:

Pieter Lamberts, Tradition in die Zukunftsstrasse. Barcelonas Comunidad Israelita wird 100 Jahre alt und lebt zurückgezogen. Der Gemeindechef möchte das ändern und sie bekannter machen.

2 Jüdische Allgemeine, 18.01.2007, abgerufen am 10.06.2018:
<http://www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/3389>:

Reuven Friedmann, Spanien: In Barcelona wird das jüdische Viertel restauriert – doch die Gemeinde hat nichts zu sagen.

ÖBB

Ausstellungsdauer:
17.04. bis 24.08.2018

Themenausstellung
Verdrängte Jahre
Bahn und Nationalsozialismus
in Österreich 1938 – 1945

KZ-Gedenkstätte Mauthausen,
 Erinnerungsstraße 1, 4310 Mauthausen
 Themenausstellung im eh. Reviergebäude
 Öffnungszeiten: Mo. bis So. von 9:00 bis 17:30

Weitere Ausstellungstafeln sind auch an den Bahnhöfen
 St. Valentin, Mauthausen und St. Georgen an der Gusen zu sehen.

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Nationalfonds der Republik Österreich
 für Opfer des Nationalsozialismus

MAUTHAUSEN M
 MEMORIAL | KZ-GEDENKSTÄTTE

Die Sinagoga Major von Barcelona

Tina WALZER

Im Souterrain eines mittelalterlichen Gebäudes der Altstadt, des Barri Gòtic, finden sich Reste der Sinagoga Major von Barcelona. Der älteste heute noch bekannte urkundliche Nachweis dieser Grossen Synagoge stammt vom 24. März 1267: König Jakob I. von Aragón gestattete Reparatur- und Vergrößerungsarbeiten an dem jüdischen Kultbau.

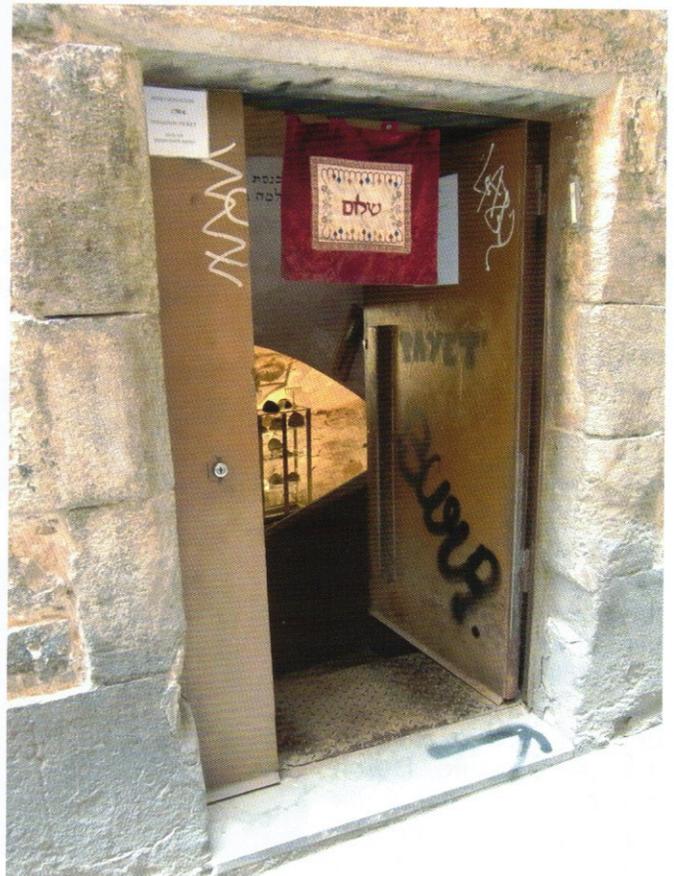


Blick über die Aussenfassade des Gebäudes links, in dessen Souterrain die Sinagoga Major liegt, in der Carrer Marlet (früher Judengasse), im Call Major des mittelalterlichen Stadtzentrums von Barcelona.

Im Jahr 2002 wurden die restaurierten Räumlichkeiten einer der möglicherweise ältesten Synagogen Europas als kleines Museum eröffnet. Seit 1996 waren hier archäologische Untersuchungen durchgeführt worden. Demnach liegt das Alter der Hausfundamente im 3. Jahrhundert. Es wird vermutet, dass bereits in römischer Zeit eine Synagoge im damals römischen *Barcino* existierte, laut Untersuchungen nahe der Stirnseite des antiken Forum Romanum gelegen. Der Zusammenhang zwischen antiker Synagoge und mittelalterlichem Nachfolgebau ist nicht restlos geklärt, doch die eindrucksvollen Gemäuer, zu denen der Besucher aus dem engen Gässchen Marlet Nummer 5 im Judenviertel *Call Major* der katalanischen Hauptstadt hinuntersteigt, vermitteln jedenfalls den Eindruck jahrhundertelanger Präsenz. Hier befand sich also die *Sinagoga Major*. In derselben Strasse ist auch gleich ein weiterer Hinweis auf die jüdische Geschichte der Stadt in hebräischer Schrift zu finden, nämlich ein Stein mit der Inschrift: „Die fromme Stiftung von Samuel ha-Sardí. Möge sein Licht ewig leuchten“, welche der Armen- und Krankenversorgung diente.

Der heute bekannteste mittelalterliche Rabbiner der Sinagoga Major war Shlomo ben Abraham ben Adrét (1235 - 1310).

Tatsächlich entwickelte sich spätestens im 11. Jahrhundert ein bedeutendes Judenviertel – in Spanien *Call* (von lat. calle oder von hebr. kehile) genannt – in den Grenzen der heute noch vorhandenen Strassenzüge, spanisch Carrers, de l'Arc de Sant Ramon, del Call, Bisbe und Sant Sever. Das Tor zum Judenviertel befand sich in der heutigen Sant Doménech-Strasse. Als dieser jüdische Siedlungsbereich namens *Call Major* Mitte des 13. Jahrhunderts zu eng wurde, kam in unmittelbarer Nachbarschaft das jüngere Judenviertel *Call Minor* entlang der Banys Nous-Strasse hinzu. Dieser Strassenzug erhielt seinen Namen nach den dort befindlichen jüdischen Ritualbädern. Die mittelalterliche jüdische Gemeinde wuchs im Laufe des 14. Jahrhunderts auf rund 4.000 Menschen an und fand im Zuge heftiger Pogrome am 5. August 1391 ihr gewaltsames Ende; bald danach wurde auch das Judenviertel aufgelöst. Die jüdische Bevölkerung Barcelonas stand für die



Der Eingang zum Museum Sinagoga Major, in der Carrer Marlet Nummer 5.

Virtuelle Rekonstruktion der zerstörten Synagoge in Graz

Eva DOPPLER

Seitens der Stadt Graz unter Bürgermeister Alfred Stingl entstand die Idee des Baus einer neuen Synagoge, welcher die IKG vorerst aber ablehnend gegenüber stand. Man wollte nicht auffallen, keine Angriffsfläche für Antisemitismus bieten. Erst zehn Jahre später, 1998, war die Vertrauensbasis zwischen der IKG und der Stadt gefestigt genug und die Kultusgemeinde bereit sich zu öffnen, sodass sie einem Neubau zustimmte.



Blick in den Hof der alten Synagoge von Graz zum Haupteingang, im Hintergrund das Amts- und Schulgebäude. Virtuelle Rekonstruktion, E. Doppler.

Das Architektenpaar Ingrid und Jörg Mayr zeichnete für den Entwurf verantwortlich. Am 9. November 2000 wurde die neue Synagoge der IKG übergeben und in einem feierlichen Festakt eingeweiht. Wie schon 1892 nahmen hohe Vertreter aus Politik sowie Religion an der Zeremonie teil, diesmal auch ein Bischof der katholischen Kirche.

1983 wollte der Grazer Künstler Fedo Ertl als Erster ein Zeichen gegen das Vergessen setzen. Das Ergebnis seiner Auseinandersetzung mit dem Thema war die Freilegung eines schmalen Streifens von Ziegeln der alten Synagoge an einem Garagenbau in der Alberstrasse. Mit dem Projekt wollte der Künstler zeigen: „Das Heute entsteht nicht nur aus dem Geist, sondern auch auf den Steinen des Gestern und wir bauen aus beidem das Morgen“.

In der Fortführung dieses Gedankens veranlassten Ingrid und Jörg Mayr die Herauslösung der Ziegelsteine aus der Garage. Diese aufwendige Arbeit wurde von Grazer Schülern und Schülerinnen im Frühjahr 1999 übernommen. Auf dem erhalten gebliebenen, freigelegten Fundament der alten wurde die neue Synagoge gebaut. Die gereinigten alten Ziegelsteine wurden als verbindendes Element zwischen Gestern und Heute sichtbar in den Neubau integriert. Die Situation in Graz, dass eine neue Synagoge am Ort einer in der Pogromnacht zerstörten Synagoge geplant und gebaut wurde, darf in Österreich als einzigartig angesehen werden.



Die im Jahr 2000 eingeweihte neue Synagoge von Graz. Foto: E. Doppler, mit freundlicher Genehmigung.

Der Neubau ist wie die alte Synagoge ein zweigeschossiger Zentralbau mit Kuppel, welche aber nicht oktogonal, sondern in 24 Segmente geteilt ist. Der Kuppelaufbau der zerstörten Synagoge war zweischalig und ruhte auf einem mit Kupferblech gedeckten Dach. Als verbindendes Zwischenglied fungierte ein mit *Oculi* versehener *Tambour*. Maximilian Katscher orientierte sich in seinem Entwurf an der Dresdner Synagoge Gottfried Sempers und übernahm dort angewandte Stilelemente, wie eben den Zentralbau mit Kuppel, die Rundbogenfenster und die Rundbogenornamentik an der Fassade. Die Kuppel des Neubaus ist eine Stahl-Glaskonstruktion, die in 24 x 5 gegliedert ist, welche mit Anfangs- bzw. Schlussversen der Fünf Bücher Mose bedruckt sind. Auf der Kuppel ist heute wie damals der Davidstern

Die alte Synagoge von Graz

Eva DOPPLER

Das stetige Wachstum der jüdischen Gemeinde Graz ab 1848 und der dadurch zu klein gewordene Gebetsraum im ehemaligen Veranstaltungsbau „Withalms Coliseum“ gaben den Anstoss zum Bau einer eigenen Synagoge, die am 14. September 1892 unter reger Teilnahme der Grazer Öffentlichkeit und der Honoratioren der Stadt Graz eingeweiht werden konnte.



Ansichtskarte Graz Grieskai, rechts im Bild die alte Synagoge von Graz, links davon das alte Amts- und Schulgebäude der IKG Graz; undatiert, vor 1938. Landesarchiv Steiermark, mit freundlicher Genehmigung.

Die Synagoge und das ihr angeschlossene Amts- und Schulgebäude der Kultusgemeinde befanden sich am Grieskai Nr. 58. Beide wurden vom Wiener Architekten Maximilian Katscher geplant. Der Bau eines so grossen G'tteshauses bedeutete eine immense Anstrengung sowohl in politischer als auch in finanzieller Hinsicht, war gleichzeitig aber ein deutlich sichtbares Symbol für eine hoffnungsvolle Zukunft.

Diese Zukunft wurde wie in so vielen deutschen und österreichischen Städten und Gemeinden auch in Graz in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zunichte gemacht. Die Synagoge wurde entweiht, in Brand gesteckt und in den darauffolgenden Tagen bis auf die Grundmauern zerstört. Das Grundstück wurde beschlagnahmt und gelangte 1941 in den Besitz der Stadt Graz. 1946 wurde ein Antrag auf Rückstellung eingebracht und 1950 ging das Grundstück wieder in den Besitz der Kultusge-



Längsschnitt-Darstellung der Synagoge von Graz. Virtuelle Rekonstruktion, E. Doppler.



Innenansicht. Blick von der Frauengalerie auf den Almemor. Virtuelle Rekonstruktion, E. Doppler.

liess man Gras über die Sache wachsen, bis im Gedenkjahr/Bedenkjahr 1988 die Grundmauern